



Woanders betreuen

Menschen in der individualpädagogischen Kinder- und Jugendhilfe im Portrait

Hrsg.: WIR Kinder- und Jugendhilfe gGmbH

Woanders betreuen

Menschen in der individualpädagogischen Kinder- und Jugendhilfe im Portrait

Henk van Dreumel und Dörte Stein

Fotos von Christoph Kniel

Herausgegeben von der WIR Kinder- und Jugendhilfe gGmbH

Düsseldorf 2024

(Wo)anders betreuen. Menschen in der individualpädagogischen Kinder- und Jugendhilfe im Portrait
Düsseldorf 2024

Christoph Kniel: Fotografie

Henk van Dreumel: Konzeption, Text

Dörte Stein: Konzeption, Lektorat, Gestaltung

Herausgegeben von der WIR Kinder- und Jugendhilfe gGmbH

Geschäftsführer Peter Pesch

Ronsdorfer Str. 74, Haus 18

40233 Düsseldorf

Tel.: 0211 55 02 98-0

E-Mail: info@wir-jugendhilfe.de

Druck: Schaab & Co. GmbH, Velberter Straße 6, 40227 Düsseldorf

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, ist ohne Zustimmung des Herausgebers unzulässig und strafbar.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Namen und persönliche Informationen in den Fallbeispielen wurden zum Schutz der Jugendlichen geändert.

Einleitung	9
Wir machen das so, wie du willst	11
Sandra Röseler	
Sag was du tust und tue was du sagst	14
Miranda und Paul Boschman	
Ich habe das Rotkreuzschwester-Syndrom	20
Frank Beckenbach	
Alle Stimmen müssen gehört werden	24
Sara Graute	
Der Hilfeplan	27
Wer gibt mir das Recht ... ?	29
Jürgen Reinfandt	
Ich stelle mich als ganze Person zur Verfügung	33
Carmen Schmidt	
Ist es das, was du wirklich willst?	37
Nicole Nilges	
Achtsamkeit in der pädagogischen Praxis	40
Zum Wohle der Kinder mitzuarbeiten, ist ein schönes Gefühl	41
Jessica Keller	
Es gibt immer einen Weg	44
Ferenc Petz	
Der einsamste Posten im Konstrukt	52
Regina Müller	
Die Relevanz der Dokumentation	54
Eine Stimme in der sozialpolitischen Landschaft	55
Sabine Schweinsberg	
Beim Matching brauchst du Hirn und Eingeweide	58
Nicole Sebastian	
Mein Herz hängt an Menschen, nicht an Orten	63
Josephine Wedekind	
Versuch macht kluch	66
Reiner und Marlies Turner	
Die beste Zeit meines Lebens	71
Samy Joe Müller	
Unser Rahmen muss dehnbar bleiben	72
Stephan Palm	

Betriebserlaubnis für individualpädagogische Betreuungsstellen	75
Das Kind bringt die Eltern zur Therapie	76
Barbara Kaminska	
Das Pferd ist der Spiegel der Seele	79
Ines Adler	
Tiere als Brückenbauer in der Pädagogik	83
So viel geschafft	84
Jasmine Ghanem	
Grenzen existieren nur im Kopf	86
Stefan Hallen	
Wie ein großer Kuchen	91
Cindy und Kristina Bickelmann	
Das ist mein Leben	95
Martin Tacke	
Uns war bewusst, dass wir nicht wissen, worauf wir uns einlassen	102
Andrea Kiszt und Robert Becker	
Ich werde nie wieder nach Deutschland zurückkehren	107
Justin Strek	
Manches muss ich auch einfach mal aushalten	113
Alicia Dohmen	
Dialog auf Augenhöhe	114
Lara Schwartz	
Die gemeinsame Ebene halten	117
Julia Peitgen-Kamberaj	
Wirksamkeit und Wirtschaftlichkeit auf dem Prüfstand	119
Prof. Dr. Michael Macsenaere	
Vorausdenken	122
Angela Schauenburg	
Du kannst diese Arbeit nur mit Leib und Seele machen	125
Zsuzsanna Fried	
Wir stehen hinter ihnen wie ein Fels	131
Zsuzsanna Szántó-Spengler	
Offen für neue Denkansätze	135
Renate Schäfer-Sikora	
Das liegt ganz oben auf meinem Stapel	139
Peter Pesch	

Einleitung

Die pädagogische Betreuung ist eine vielschichtige Aufgabe, die Einzelne für die Gesellschaft übernehmen. Sie erfordert Persönlichkeit, Motivation und fachliche Vielfalt, aber auch ein starkes Netzwerk im Hintergrund, das den Prozess trägt und begleitet.

Dieses Buch lenkt die Aufmerksamkeit auf den Beitrag der einzelnen Akteure in der Kinder- und Jugendhilfe. Stellvertretend für viele weitere engagierte Fachkräfte gewähren uns hier Menschen aus dem Netzwerk der WIR Kinder- und Jugendhilfe gGmbH Einblick in ihr Tätigkeitsfeld. In authentischen Bildern und Texten lassen sie uns teilhaben an ihren Erfahrungen, Motiven und täglichen Herausforderungen. Dafür gebührt allen Beteiligten größter Respekt und Dank.

Die Portraits basieren auf Einzelgesprächen. Methoden und Werte werden aus verschiedenen Blickwinkeln dargestellt und ermöglichen eine Auseinandersetzung mit der gemeinsamen sozialen Leistung.

Ohne die vorausgehende Beziehungsarbeit, ohne Vertrauen und Verlässlichkeit, kann eine päd-

agogische oder therapeutische Intervention nicht wirken. Von außen ist kaum zu ermessen, wie viel Kraft, Hingabe und Interaktion erforderlich ist, bis Kinder sich stabilisieren und auf andere einlassen können, oder Jugendlichen selbstständig ihren Alltag bewältigen können.

Die Gesellschaft unterliegt einem dynamischen Wandel. Auch soziale Systeme stehen unter Druck und werden Reglementierungen untergeordnet, die dem Wohl der Gemeinschaft und Schutz des Einzelnen dienen sollen. Nicht immer werden diese den jungen Menschen gerecht, die aufgrund schwieriger Biografien eben nicht der Regel entsprechen und besonderer Hilfe bedürfen.

Hier setzt die Arbeit der WIR Kinder- und Jugendhilfe gGmbH an, um diese jungen Menschen dabei zu unterstützen, ihren Weg in eine für sie möglichst zufriedenstellende Zukunft zu finden.

Der Jugendhilfeträger schafft passende Angebote, begleitet die pädagogischen Fachkräfte und kooperiert mit Jugendamt, Vormund oder Herkunftsfamilie. Zudem pflegt er den Austausch mit verantwortlichen Stellen und Verbänden mit

dem Ziel, den Schutz- und Entwicklungsraum der jungen Menschen sicherzustellen.

Grundlage für die Zusammenarbeit ist ein gemeinsames Verständnis der Besonderheiten und notwendigen Voraussetzungen der individualpädagogischen Betreuung, die sich konsequent an den Bedürfnissen und Ressourcen der Betreuten ausrichtet. Nur gemeinsam ist es möglich, der gesellschaftlichen Verantwortung nachhaltig gerecht zu werden und zum Wohle der Kinder und Jugendlichen wirksam zu handeln.

Die wertvolle Arbeit der Einzelnen bleibt oft verborgen. Deshalb stellt die vorliegende Dokumentation diese Menschen und ihre gemeinschaftliche Leistung in den Fokus. Auf den folgenden Seiten verdichten sich die unterschiedlichen Perspektiven zu einem starken, facettenreichen Bild der individualpädagogischen Kinder- und Jugendhilfe.



Wir machen das so, wie du willst

Offenheit für das Unkonventionelle, gute
Nerven und voller Einsatz: „Ich stelle mich vor
meine Jugendlichen und kämpfe, wenn nötig,
wie eine Löwin für sie.“

Sandra Röseler

Betreuerin

In verschiedenen stationären Kontexten unterstützt Sandra Röseler junge Menschen in ihren individuellen Lebenssituationen. Dabei legt sie großen Wert darauf, die Jugendlichen mit voller Aufmerksamkeit und Einfühlungsvermögen zu begleiten. Sie ist Sozialpädagogin und verfügt über mehr als 20 Jahre Erfahrung als freiberufliche Betreuerin.

Ihre eigene Lebensgeschichte ist geprägt von einer Leidenschaft für Subkultur, Kunst, Theater und Musik. Ihre besondere Art, die Welt zu sehen, ermöglicht es ihr, andere Lebensentwürfe zu akzeptieren und die damit verbundenen Herausforderungen zu meistern, aber auch die Potenziale zu erkennen.

„Wir machen das so, wie du willst!“ Einen Weg mit den Betreuten zu gehen, bedeutet, sich auf ihre Vorstellungen und Bedürfnisse einzulassen, einen Pfad zu wählen, den sie selbst vorgeben und bereit sind zu akzeptieren. Dies erfordert ein hohes Maß an Empathie, ein feines Gespür für das richtige Timing sowie einen Vertrauensvorschuss, der ihnen erlaubt, sich zu entfalten.



Sandra Röseler steckt für die Jugendlichen einen weiten, aber klar definierten Rahmen. Innerhalb dessen kann alles Mögliche ausprobiert und erlebt werden. Das eröffnet ihnen die Chance, sich unbelastet von Vorurteilen zu entfalten, aus Fehlern und Misserfolgen zu lernen, und ihren eigenen, möglicherweise unkonventionellen Lebensweg zu finden.

Es ist eine Stärke der Betreuerin, den Raum zu wahren und den Prozess auszuhalten, um den Jugendlichen die Sicherheit und den Rückhalt zu geben, den sie benötigen.

Lebenswelten

Babette war gerade 13 Jahre alt, als sie auf der Straße landete. Verwahrlost, wohnungslos und mit einer dunklen Vergangenheit, bewegte sie sich durch eine Welt, in der Drogen, sexueller Missbrauch und Gewalt zum Alltag gehörten. Zum Stiefvater in die Wohnung war keine Option, ein Ort des Schreckens für Babette, sie erzählte von blutverschmierten Wänden.

Der Versuch, Kontakt zu Babette aufzunehmen, glich einer Sisyphusarbeit. Sie war ständig unterwegs, heute hier, morgen dort, selten ansprechbar. Das war vor der Smartphone-Ära und daher fast unmöglich, sie aufzufinden. Über Wochen hinweg suchte Sandra Röseler nach ihr, verbrachte endlose Stunden an Spielplätzen, in Bahnhofsecken, vor Imbissbuden – immer in der Hoffnung, dass Babette irgendwo auftauchen würde.

Die Beharrlichkeit zahlte sich aus. Sie trafen sich, und nach ersten Gesprächen und Bemühungen nahm die Jugendliche das Angebot an, in einem Hotel in der Nähe ihrer üblichen Aufenthaltsorte unterzukommen. Dadurch wurde die Betreuung etwas einfacher, doch Babette blieb unzuverlässig, oft war sie nicht anzutreffen, schon gar nicht zu normalen Arbeitszeiten. Die Sozialpädagogin entschied sich daher, ein Zimmer im gleichen Hotel zu mieten und hinterließ dem Mädchen eine Nachricht unter ihrer Tür, dass sie jederzeit erreichbar sei.

Um vier Uhr morgens klopfte es. Babette stand dort, erstaunt und erleichtert, ihre Betreuerin anzutreffen. Auf die Frage, wie es ihr gehe und ob sie etwas brauche, antwortete sie unvermittelt: „Phantasialand! Da will ich jetzt hin!“ Und das meinte sie ernst. Es war nicht die Antwort, die Sandra Röseler erwartet hatte, doch an Schlaf war ohnehin nicht zu denken, also fuhren sie los.

Der unerwartete Ausflug wurde zum Wendepunkt in ihrer Beziehung. Es war das erste Mal, dass sie gemeinsam eine längere Zeit verbrachten. Sie fuhren, aßen, schimpften, schrien und lachten. In der Folge begann Babette, sich mehr und mehr zu öffnen. Hatte sie zuvor noch Hinweise auf Körperhygiene ignoriert und sich wochenlang geweigert, neue, saubere Wäsche zu kaufen, war sie jetzt dazu bereit. Sie verbrachten viel Zeit miteinander, wurden zu „Stadtindianern“ mit Wasserspritzpistole und Kriegsbemalung, sie fanden eine gemeinsame Sprache. Die Beziehung zwischen den beiden entwickelte sich zu einem vertrauensvollen Verhältnis.

Der nächste Schritt war ein großes Wagnis. Sandra Röseler hatte eine Reise nach Australien geplant und schlug Babette vor, sie zu begleiten. Weit weg von ihrem belastenden Umfeld sollte das Mädchen die Chance bekommen, ihr Leben neu zu sortieren. Ein solches Angebot hätte auch zu einem Rückzug führen können, doch das Vertrau-

en zwischen den beiden war stark genug. Babette entschloss sich mitzufliegen – unter der Bedingung, dass sie auch sicher wieder nach Deutschland zurückkehren dürfte.

Wenig später saßen sie im Flieger Richtung Down Under und verbrachten dort einen Monat gemeinsam. Babette konnte die Reise für sich nutzen, nach ihrer Rückkehr entschied sie sich für ein mehrjähriges individualpädagogisches Angebot im Ausland. Ein bedeutsamer Schritt in einem langen Prozess, der mit dem spontanen Ausflug ins Phantasialand begonnen hatte.

Zeg wat je doet en doe wat je zegt

Sag was du tust und tue was du sagst

„Es geht um die Eigenverantwortung der Jugendlichen“, beschreiben Miranda und Paul Boschman ihren pädagogischen Ansatz. Auf dem geräumigen Hausboot bieten sie jungen Menschen Rückhalt und Orientierung.



Miranda und Paul Boschman

Betreuungsstelle
in den Niederlanden



Die mehr als hundertjährige Johanna liegt ruhig im Wasser. Mit 300 Tonnen Stahl und Beton gerät das Schiff nicht so leicht ins Schwanken. Genauso fest und sicher stehen Miranda und Paul Boschman mit ihren drei Kindern im Leben. In diesem außergewöhnlichen Umfeld nimmt die Familie Jugendliche auf.

Die Boschmans legen Wert auf einen strukturierten Tagesablauf und bieten den Jugendlichen etwas, das vielen fehlt: bedingungslosen Rückhalt, warmherzige Begleitung und eine klare Richtschnur. Die eigenen Kinder unterstützen den Prozess mit ihrer offenen, vorurteilsfreien Art. „Wir hatten eine Menge Brüder“, sagen sie. Dabei legt die Familie Wert darauf, stets unabhängig und selbstbestimmt zu bleiben.

Miranda, studierte Psychologin, bietet Coaching-Seminare und Trainings an. Sie steckt voller Gelassenheit und Weitblick und ist überzeugt, dass man über alles reden kann. Paul ist ein erfahrener Kapitän, er segelte bei Wind und Wetter mit Jugendgruppen über das IJsselmeer und ist gut in klaren Ansagen. Er kümmert sich darum, dass die Johanna seetüchtig bleibt, und dass alle darin ihren Platz finden oder sogar selbst bauen und gestalten können. Zusammen mit den Kindern Siem, Frodo und Jelle und Labrador Kato leben die beiden seit 20 Jahren auf dem Hausboot.

Das zentrale Element in der pädagogischen Arbeit der Boschmans ist die Eigenverantwortung der Jugendlichen. Nicht für die Vergangenheit, wohl aber für ihr Verhalten und die Entscheidungen, die sie jetzt für ihre Zukunft treffen. Miranda sagt: „Die Jugendlichen wissen immer genau, was sie wollen – kurzfristig. Wir begleiten sie zu langfristig.“ Sie werden befähigt, ihr Leben selbstbestimmt und verantwortungsbewusst zu gestalten. Dazu gehört auch, bewusst die Konsequenzen des eigenen Handelns zu tragen.

Manches Mal hat eine überraschende Intervention die entscheidende Wendung gebracht, erzählt Paul. „Okay, du willst abhauen? Kein Problem, ich fahre Dich zum Bahnhof. Und bitte entscheide Dich, denn wenn du gehst, dann ganz, wir sind kein Hotel.“ Meistens wollen die Jugendlichen nicht wirklich gehen, sie sind nur sauer und suchen einen Ausweg aus dem Konflikt. „Die Freiwilligkeit ist die Basis der Betreuung“, unterstreicht Miranda, „die Jugendlichen vergessen das nur manchmal.“

Im Zusammenleben und ständigen Austausch wächst die Fähigkeit zur Selbstreflexion. Das ermöglicht den Jugendlichen, ihre Stärken und Schwächen zu erkennen, sich mit anderen konstruktiv auseinanderzusetzen und Konflikte respektvoll auszutragen. Sie wirken aktiv an Prozessen mit und leisten ihren Beitrag zur Gemeinschaft.

Sie lernen, eigenverantwortlich ihren ganz persönlichen Weg zu gestalten.

Paul veranschaulicht dazu ein praxisnahes Beispiel aus dem Alltag. „Du möchtest einen Mercedes fahren? Dann musst du eine Ausbildung machen, arbeiten und Geld verdienen. Oder willst du weiter nur auf dem Sofa liegen? Dann wirst du dein Leben lang Fahrrad fahren. Die Entscheidung liegt bei dir. Das hat alles mit Logik zu tun.“



Lebenswelten

Luca, der drei Monate mit Familie Boschman auf dem Hausboot lebte, stand vor einer großen Hürde. Er war unsicher, ob er die Anforderungen der Schule bewältigen könnte, und ob er wirklich das Zeug hätte, seinen Abschluss zu schaffen. Sein Lehrer bezweifelte es und wollte ihn gar nicht erst zur Prüfung zulassen.

Luca wandte sich an Paul, der sein Potenzial durch die intensive Begleitung und Unterstützung gut einschätzen konnte. Paul rief den Lehrer an und setzte durch, dass Luca zur Prüfung zugelassen wurde. Gemeinsam machten sie einen Lernplan. Der Jugendliche arbeitete hart, er nutzte die Chance und bestand die Abschlussprüfung mit Bravour.

Nach seinem Erfolg wusste Luca nicht, wie er sich gegenüber dem Lehrer verhalten sollte, der ihm so wenig zugetraut hatte. Paul schlug vor, dem Lehrer bei ihrer nächsten Begegnung einfach eine lange Nase zu zeigen, und später zu berichten, wie er sich dabei gefühlt hatte. Der Jugendliche griff die Idee tatsächlich auf, er verabschiedete sich mit einem Lachen und neu gewonnener Selbstsicherheit von der schwierigen Schulzeit. Heute ist Luca ein erfolgreicher Immobilienmakler und geht seinen eigenen Weg.



Ich habe das Rotkreuzschwester- Syndrom

Geradlinig, bodenständig und belastbar –
Frank Beckenbach lässt sich nicht so leicht
aus der Bahn werfen. Emotionale Belastungs-
proben meistert er mit professioneller Distanz
und anteilnehmender Nähe.

Frank Beckenbach

Betreuungsstelle



„Bei uns gibt es nicht viele Regeln: Dreckige Teller aus dem Zimmer bringen, sich um die eigene Wäsche kümmern, Pünktlichkeit, eine gewisse Hygiene, und geraucht wird nur auf der Terrasse“, formuliert Frank Beckenbach pragmatisch. Er setzt auf eine unkomplizierte, aber klare Struktur für das respektvolle Miteinander in einer Lebensgemeinschaft: „Lügen und Stehlen, das geht gar nicht. Ich bringe jeden Diebstahl sofort zur Anzeige.“

Frank Beckenbach verkörpert Geradlinigkeit, Bodenständigkeit und Belastbarkeit. Mit einer stattlichen Körpergröße von über 1,90 Metern zeigt er eine souveräne Präsenz: „Wenn ein Junge mit so Männchen-Spielen anfängt, mal antesten will, dann mache ich mich breit und zeige, dass ich keine Angst habe. Aber immer mit Respekt.“ Er offenbart eine Mischung aus Durchsetzungsvermögen und Besonnenheit. Ruhig, aber bestimmt.

Seit mehr als 20 Jahren widmet er sich der Betreuung von Jugendlichen. Ursprünglich als Versicherungskaufmann ausgebildet, begann er sein Arbeitsleben zunächst in einer Bank, bevor er sich in der Gastronomie selbstständig machte und mehrere Großprojekte auf den Weg brachte. Mit der Einführung des Euros wurde das Geschäft jedoch schwieriger, und er suchte eine sinnhafte Alternative. Zur sozialen Arbeit kam er durch seine Frau, die damals als Sonderpädagogin tätig war.

Die neue Aufgabe weckte das volle Engagement des ehemaligen Gastronomen. Um sich fortzubilden und selbst pädagogische Verantwortung übernehmen zu können, absolvierte er eine Ausbildung zum Erzieher und Heilpädagogen. „Ich war in der Schule eigentlich immer eine Pfeife, doch das hat mich richtig gepackt und ich konnte mich da voll hinter klemmen“, stellt er rückblickend mit einer gewissen Selbstironie fest. „Danach habe ich auch noch eine Ausbildung zum Fachmann für Inklusion und Bildung gemacht. Der Träger bekommt nun zwei Vollprofis für das Honorar von einem.“

Dabei sorgen Frank Beckenbach und seine Frau, die nach wie vor ihrem eigenen Beruf nachgeht, für Transparenz im Betreuungsalltag und achten darauf, dass sich ihre Rollen nicht vermischen. Das dient nicht nur dem Wohl der Jugendlichen, sondern schützt auch die eigene Arbeitsdynamik und verhindert potenzielle Konflikte. Sie schaffen eine strukturierte Betreuungssituation, in der klare Verantwortlichkeiten und ein hohes Maß an Professionalität gewährleistet sind.

Die Beziehung zu den ihm anvertrauten Jugendlichen steht für Frank Beckenbach im Mittelpunkt. „Ich spreche ihre Sprache, bin Tag und Nacht ansprechbar, unterstütze sie, wo ich kann, und stehe zu meinem Wort. Aber es muss passen.“ Bevor er den Erstkontakt zu einem Jugendlichen aufnimmt,

studiert er sorgfältig die vorliegenden Berichte, um sich ein möglichst genaues Bild zu machen.

„Oft gilt es, zwischen den Zeilen zu lesen. Die Jugendlichen werden häufig problematischer dargestellt, als sie tatsächlich sind. Nur von der Honeymoon-Phase – die ersten sechs Wochen, in denen sie sich meist von ihrer Schokoladenseite zeigen – darf man sich nicht blenden lassen.“ Im Spannungsfeld von Berichten, realen Erlebnissen und emotionalen Belastungsproben vereint er eine professionelle Distanz mit teilnehmender Nähe, die es ihm ermöglicht, ein vertrauensvolles Verhältnis zu den Jugendlichen aufzubauen.

Der letzte Jugendliche, den er betreute, blieb zwölf Jahre in seiner Obhut. In dieser Zeit entwickelte sich eine enge Verbindung, die nicht nur den Jugendlichen prägte, sondern auch den Betreuer: „Ich habe viel über mich gelernt. Zum Beispiel wie gut meine Resilienz ist. Und ich bin über die Jahre wesentlich empathischer geworden.“



Alle Stimmen müssen gehört werden

Sara Graute schätzt aussagekräftige Berichte und eine offene Kommunikation. Das Hilfesprechgespräch mit allen Beteiligten ist für sie das zentrale Steuerungsinstrument jeder pädagogischen Maßnahme. Und ganz schön anstrengend.

Sara Graute

Fachbereichsleitung
stationäre Jugendhilfe,
Stadt Düsseldorf



Sara Graute war über 15 Jahre lang Fallführung und Leiterin im Bezirkssozialdienst Rath, bevor sie zum Städtischen Kinderhilfzentrum wechselte. Sie blickt auf die Erfahrung mit individualpädagogischen Trägern zurück, die sie im Berufsalltag als Bereicherung erlebt hat: „Die Betreuerinnen und Betreuer waren interessante Charaktere, richtig gestandene Leute.“ Zentral war für sie jedoch die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den zuständigen Koordinatorinnen.

Diese Schlüsselfunktion ermöglichte ihr eine effiziente Abstimmung mit einer überschaubaren Anzahl von Kontakten. Anstatt sich bei Kritik, Anregungen oder Konflikten direkt an die einzelnen Betreuenden zu wenden, nutzte Sara Graute die Koordinatorin als zentrale Ansprechpartnerin, die ihrerseits mit den freiberuflichen Mitarbeitenden in den Dialog trat. Durch die strukturierte Kommunikation konnte die erwartete Verlässlichkeit innerhalb der pädagogischen Strukturen gewährleistet werden: „Dieses System habe ich sehr geschätzt, das ist ein Qualitätsmerkmal.“

Allerdings war sie in verantwortlicher Stelle im Jugendamt oft frustriert vom Niveau der Dokumentation: „Das waren zum Teil wirklich unbrauchbare Berichte. Essenzielle Informationen wurden ausgelassen, manchmal war der Sinn dahinter kaum ersichtlich.“ Erst in den letzten Jahren hat sich das

verbessert, nachdem einige Träger ihr Berichtswesen standardisiert haben, um eine höhere Qualität und Konsistenz sicherzustellen. Ein nachvollziehbarer Bericht schafft Orientierung für alle Beteiligten und sorgt dafür, dass das Hilfeplangespräch zielgerichtet vorbereitet werden kann.

Die Rolle der Fallführung kann herausfordernd sein. „Im Hilfeplangespräch muss ich vier zentrale Aufgaben übernehmen“, erläutert die erfahrene Sozialarbeiterin. Sie lenkt nicht nur den Dialog und moderiert, sondern achtet auch darauf, dass alle Stimmen gehört werden und das Gespräch ergebnisorientiert verläuft.

Gleichzeitig muss sie durch aktives Zuhören die Perspektiven aller Beteiligten – seien es Jugendliche, Eltern oder andere Fachkräfte – aufnehmen und verstehen. Zudem protokolliert die Fallführung das Gespräch, hält alle relevanten Informationen fest und gewährleistet so eine fundierte Dokumentation. Schließlich liegt es in ihrer Verantwortung, die Ziele festzulegen, die die Grundlage für den individuellen Hilfeplan bilden.

Mit einem Augenzwinkern ergänzt Sara Graute: „Und nebenbei muss man auch noch Kaffee trinken, Kuchen essen und zu allen freundlich bleiben.“ Ein angenehmes, respektvolles Gesprächsklima ist für sie die Basis für einen offenen Austausch

und das nötige Vertrauen bei der oft schwierigen Entscheidungsfindung im Hilfeplangespräch. So vereint die Fallführung in ihrer Rolle eine anspruchsvolle Mischung aus Fachkompetenz, Kommunikationsfähigkeit und sozialem Feingefühl.





Der Hilfeplan

Der Hilfeplan ist ein zentrales Steuerungsinstrument, das zur Planung, Überwachung und Evaluation der pädagogischen Maßnahmen dient.

Er wird auf Basis einer Bedarfsanalyse erstellt und enthält konkrete Ziele und Maßnahmen, um die Entwicklung des Individuums bestmöglich zu unterstützen. Die individuellen Ressourcen und Bedürfnisse des Kindes oder Jugendlichen, ebenso wie bestehende Schwierigkeiten oder Hindernisse, werden festgehalten und entsprechend berücksichtigt.

Die Erstellung erfolgt kooperativ in einem Team, das die pädagogische Fachkraft, die Kinder und Jugendlichen sowie weitere relevante Akteure wie Erziehungsberechtigte oder Therapeuten einbezieht. Konkrete, messbare und realistische Entwicklungsziele werden definiert, die sowohl kurzfristig als auch langfristig ausgerichtet sind. Anhand der hier festgelegten Kriterien kann später die Zielerreichung überprüft werden. Die zeitliche Struktur der Maßnahmen wird definiert, inklusive der Intervalle zur Anpassung des Plans, um auf veränderte Lebenslagen flexibel reagieren zu können.

Der Hilfeplan ist in der Individualpädagogik von großer Bedeutung, da er den gesamten pädagogischen Prozess steuert und sicherstellt, dass die Unterstützung stets auf die besonderen Lebenslagen und Entwicklungsprozesse der Jugendlichen abgestimmt bleibt.



Wer gibt mir das Recht, in der Biografie eines Jugendlichen herum zu pfuschen?

Jürgen Reinfandt

Vorstand, IJS e.V.

Gesellschafter der WIR Kinder- und Jugendhilfe gGmbH

Durch seinen Pioniergeist hat Jürgen Reinfandt die Jugendhilfe in den 1990er Jahren maßgeblich geprägt. Er ist Mitbegründer und Gesellschafter der WIR Kinder- und Jugendhilfe gGmbH.

Er ging neue Wege in der Individualpädagogik und schuf Strukturen, um das Konzept weiterzuentwickeln und zu professionalisieren. Mit langjähriger Lobbyarbeit und nachhaltigen, individualpädagogischen Angeboten konnte er dazu beitragen, die Leistungen der Jugendhilfe zu erweitern.

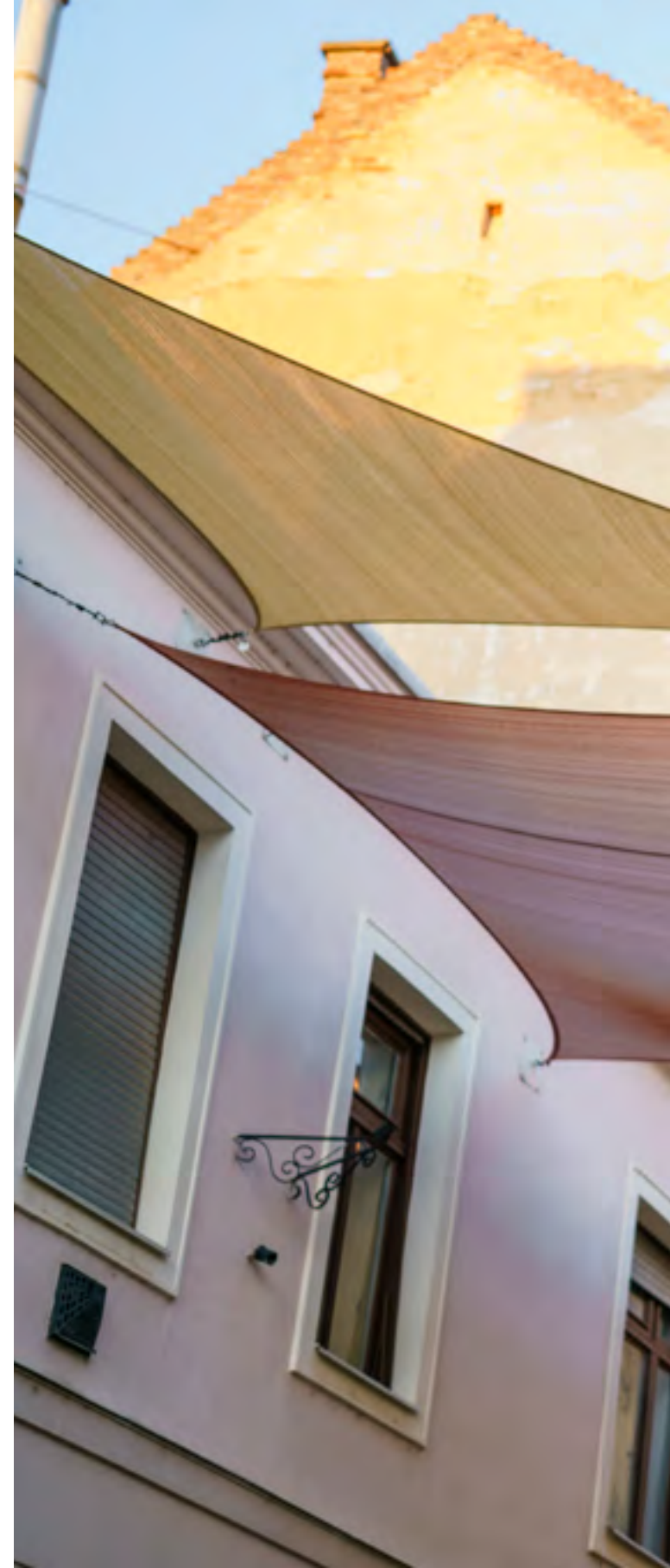
Er initiierte die Gründung von heute etablierten individualpädagogischen Trägern im In- und Ausland, wie etwa Outback e.V. in Düsseldorf, SSI SL in Spanien oder PIC in Australien.

Bis heute gibt Jürgen Reinfandt mit seinem Verein IJS e.V. der Individualpädagogik eine Stimme durch öffentlichkeitswirksame Medien, unterstützt Fachkräfte und Träger mit Netzwerkveranstaltungen und fördert internationale Projekte.

„Die Jugendhilfe befindet sich in einer paradoxen Situation“, meint Jürgen Reinfandt.

Auf der einen Seite stehen fachlich qualifizierte Betreuungspersonen und engagierte Jugendhilfeträger, die sich der Aufgabe verschrieben haben, bedarfsgerechte Unterstützungsangebote für Kinder und Jugendliche zu schaffen. Diese Organisationen stellen den Inhalt ihrer Arbeit über die bürokratische Verwaltung und setzen auf individuell hochwertige Hilfen.

Dem gegenüber steht eine politische Struktur, die durch gesetzliche Vorgaben wie etwa die Brüssel II b-Verordnung, die individualpädagogische Arbeit massiv begrenzt und teilweise sogar unmöglich macht. Dies ist für Jürgen Reinfandt nicht nachvollziehbar angesichts der Tatsache, dass die Individualpädagogik sowohl pädagogisch als auch wirtschaftlich als durchweg erfolgreich angesehen wird. „Ohne Not werden hier Einschränkungen wirksam, die es erheblich erschweren, das bestmögliche Angebot für junge Menschen zu gewährleisten“, kritisiert er.



Lebenswelten

Aufgewachsen in einem von Gewalt geprägten familiären Umfeld, geriet der 15-jährige Paul in eine Abwärtsspirale aus auffälligem Verhalten und Delinquenz. Er durchlief zahlreiche pädagogische Maßnahmen, doch nichts half oder schien für ihn zu passen. Keine Wohngruppe konnte ihn halten, die Angebote und Regeln waren für ihn nicht akzeptabel.

Seine Welt war geprägt von ständiger Flucht, bis ihm eines Tages ein ungewöhnliches Angebot gemacht wurde: Ein deutschsprachiges Pädagogen-Ehepaar bot ihm eine zeitlich unbefristete Auszeit in Australien an, fernab der bekannten Muster seines bisherigen Lebens in der unberührten Wildnis der Kimberleys. Für Paul eine einmalige Chance, dem Kreislauf aus Flucht, Verweigerung und Straftaten zu entkommen. Ohne lange zu zögern, stieg er ins Flugzeug nach Darwin.

Die Ankunft in der unbekannten Kultur und Umgebung brachte jedoch mehr Herausforderungen mit sich, als er erwartet hatte. Die Anpassungsschwierigkeiten ließen ihn auch hier zunächst in alte Verhaltensmuster zurückfallen. Pauls Strategie bei Schwierigkeiten war die Flucht, also verschwand er von der Farm. Doch die Weiten des australi-

schen Outbacks, unendliche Schotterstraßen und ungezähmte Natur, stellten Paul vor Hindernisse, die er nicht kannte.

Mit Wasser und Proviant ausgerüstet, machte er sich durch die brennende Hitze auf den Weg gen Süden, zum weit entfernten Pentecoast River. Doch anders als in seiner Heimat warteten am Ufer keine friedlichen Enten und Gänse, sondern Krokodile, die ihm den Weg versperrten. Der einzige Ausweg war die Rückkehr. Trotz wiederholten Davonlaufens nach Norden, Osten und Westen, endeten seine Ausflüge immer wieder vor natürlichen Grenzen.

Das Betreuerpaar, das durch benachbarte Farmer stets über Pauls Schritte informiert war, wusste, wie anstrengend der lange Marsch war und wie er mit sich kämpfen musste. Sie reagierten auf seine Rückkehr anders, als er es gewohnt war. Anstatt mit Vorwürfen und Strafen, erwarteten sie ihn mit einer Hängematte im Schatten, gekühlten Getränken und einem guten Essen.

Diese unerwartete Reaktion voller Fürsorge und Akzeptanz irritierte Paul anfangs zutiefst. Ganz allmählich fasste er Vertrauen zu seinen Betreu-

enden und fand andere Wege der Auseinandersetzung, als die Flucht. Die Beziehung festigte sich, im sicheren Umfeld konnte er sich ausprobieren und entwickeln.

Nach fast drei Jahren im australischen Outback kehrte er schließlich nach Deutschland zurück, bereichert durch die Erkenntnis, dass es im Leben auch Brücken gibt, die man überqueren kann. Heute führt Paul erfolgreich ein Restaurant und sorgt für seine eigene Familie.



Ich stelle mich als ganze Person zur Verfügung

Carmen Schmidt hat gelernt, für ihre Jugendlichen voll da zu sein, ohne sich selbst zu verlieren. Toleranz und Geduld helfen ihr dabei.

Carmen Schmidt

Betreuerin

Carmen Schmidt versteht es, aus einzelnen Fragmenten ein lebendiges, ganzheitliches Mosaik zu gestalten – sei es in der bildenden Kunst, als Autorin oder in ihrer pädagogischen Arbeit. In all diesen Bereichen ist sie bestrebt, das Erlebnis umfassender Selbstbestimmung im kreativen Prozess zu fördern und für andere erfahrbar zu machen. Jeder kleine Schnipsel birgt das Potenzial, Teil eines umfassenden Ganzen zu werden.

Während des Corona-Lockdowns mussten die Betreuenden sich etwas einfallen lassen, um den Kontakt zu den Kindern und Jugendlichen nicht abreißen zu lassen. Die Verbindung zu einer Neunjährigen konnte Carmen Schmidt nur telefonisch halten. Deshalb entwickelte sie mutmachende Kurzgeschichten und schickte dazu liebevoll gestaltete Szenenbilder per Messenger. Über die fortlaufende Erzählung konnte sie das Mädchen trotz der Distanz unterstützen – ein Anker in der Zeit der Isolation. Inzwischen sind die Geschichten als illustriertes Buch auch für andere Kinder zugänglich.

„Nach wie vor stelle ich mich bewusst als ganze Person zur Verfügung“, reflektiert die Pädagogin über ihre langjährige Tätigkeit. „Ich habe jedoch

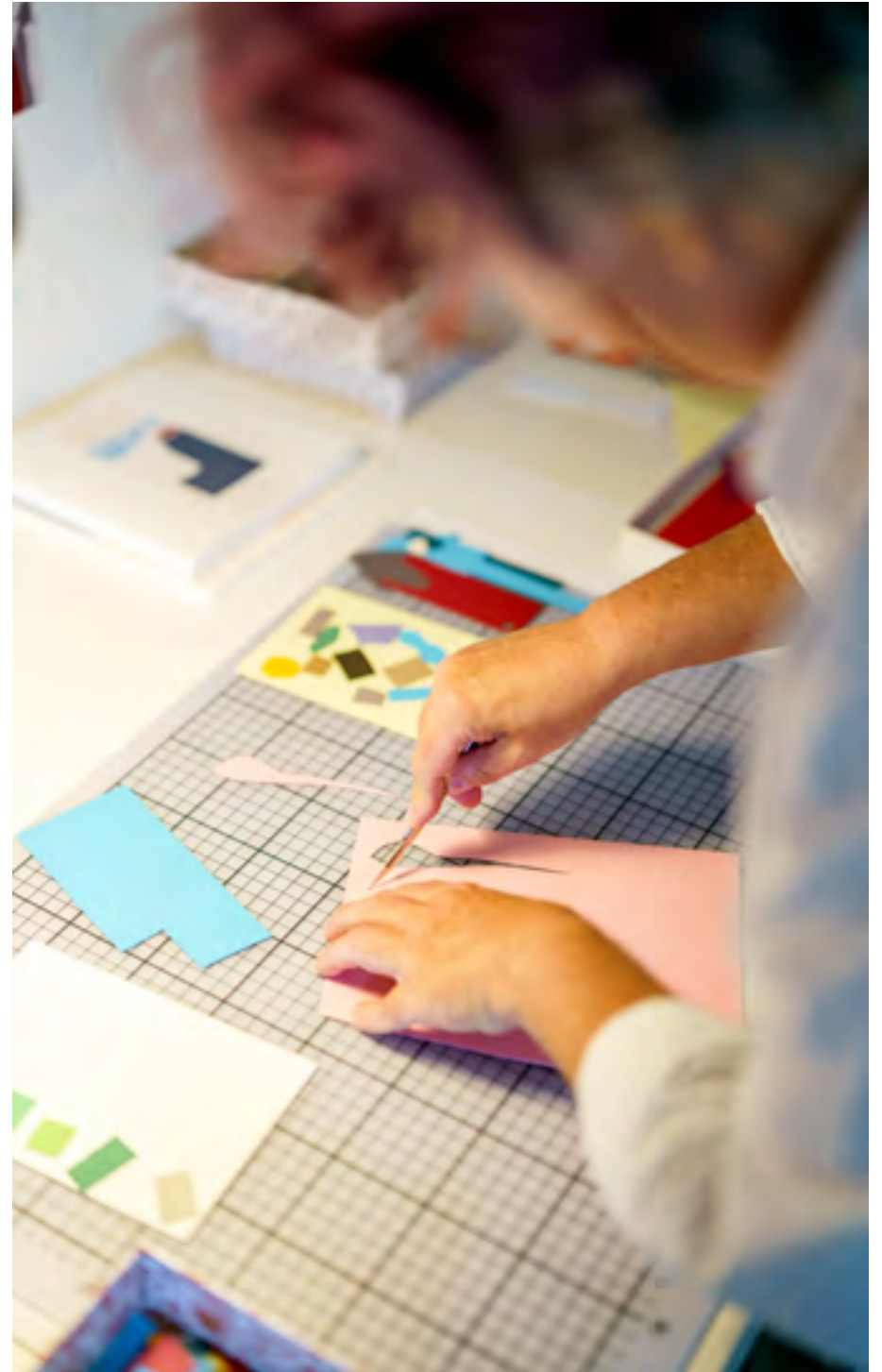
gelernt, gelassener zu werden.“ In Betreuungsphasen, in denen Fortschritte auf den ersten Blick kaum zu erkennen sind, bewahrt sie Geduld. Sie betrachtet diese Zeit als Ruhephase, die notwendig ist, um der Entwicklung Raum zu geben. Wie in ihrem eigenen künstlerischen Schaffen, akzeptiert sie die vorübergehende Stagnation in dem Wissen, dass sie Teil eines natürlichen, kreativen Prozesses ist. „Manchmal gibt es einer Arbeit besondere Kraft, wenn man sie zur Seite legt, sie wirken und nachreifen lässt.“

Als erfahrene Sozialpädagogin hat sie im Laufe der Jahre viele Jugendlichen begleitet, die unterschiedlichste Werte und Verhaltensweisen mitbringen. Diese Diversität fordert von ihr eine stetige Erweiterung des pädagogischen Horizonts, aber auch des persönlichen Toleranzbereichs.

Trotz dieser Offenheit zieht sie klare Grenzen.

„Ich sehe es als große Stärke, mich sichtbar zu machen, auch verletzlich zu zeigen und offen zu sagen: Okay, damit trittst du mir jetzt auf die Füße“, erklärt sie selbstsicher. Grundsätzlich vertraut sie auf ihren inneren Kompass, der ihre Orientierung im komplexen Umgang mit Menschen bietet.

„Was prägt einen Lebensweg? Welche Umstände führen dazu, dass ein junger Mensch heute genau an diesem Punkt steht?“ Mit aufrichtigem Interesse und Respekt nähert sich Carmen Schmidt der individuellen Geschichte der Kinder und Jugendlichen, um ihre Beweggründe verstehen und entsprechend berücksichtigen zu können.





Ist es das, was du wirklich willst?

Vertrauen, Klarheit und Achtsamkeit prägen ihre pädagogische Arbeit. Im Zentrum stehen die persönliche Entwicklung und der Lebensentwurf der Jugendlichen. „Dabei gibt es keine festen Regeln, dafür aber Orientierung und Verbindlichkeit.“

Nicole Nilges

Betreuungsstelle

Die Sozialpädagogin Nicole Nilges reitet für ihr Leben gern. In der vertrauensvollen Verbindung zum Pferd versteht das Tier die Absichten der Reiterin. Die Kommunikation ist ehrlich und unmittelbar. „Die Tiere nehmen keine Rücksicht, sie geben dir sofort eine Rückmeldung“, erläutert sie. Das Reiten erfordert Vertrauen, Klarheit und Achtsamkeit im Umgang. Ähnliche Grundprinzipien finden sich auch in ihrer pädagogischen Arbeit, obwohl weder ihre eigene Tochter noch die von ihr betreuten Jugendlichen ihre Liebe zum Reitsport teilen.

Schon früh wusste Nicole Nilges, dass sie einmal im sozialen Bereich arbeiten wollte. Ursprünglich hatte sie den Wunsch, Krankenschwester zu werden, doch sie konnte kein Blut sehen und verwarf die Idee. Sie entschied sich für die Sozialpädagogik und arbeitete nach dem Studium zunächst in der Suchtberatung. Doch die administrative Arbeit und das Erstellen von Gutachten erfüllten sie nicht.

Ein neuer Weg tat sich auf, als sie zufällig eine Betreuungsstelle in Schweden besuchte. Dort erlebte sie das intensive Betreuungssetting im Lebensalltag und erkannte, dass sie in der unmittelbaren Arbeit mit Menschen viel mehr erreichen könnte. Heute ist Nicole Nilges eine erfahrene Fachkraft, die mit großem Engagement und Expertise Jugendliche auf ihrem Weg begleitet.

Sie bietet den Jugendlichen maßgeschneiderte Unterstützung für ihre persönliche Entwicklung.

Ihr Betreuungskonzept zeichnet sich durch eine offene und flexible Herangehensweise aus. Bei ihr gibt es keine starren Regeln, sondern individuelle Begleitung. Entscheidungen werden im Dialog gemeinsam mit den Jugendlichen getroffen. Für viele ist es eine neue Erfahrung, dass ihre Meinung zählt und sie aktiv an der Gestaltung ihres Lebens mitwirken können.

„Wo stehst du gerade? Ist es das, was du wirklich willst? Schätzt du dich selbst richtig ein? Versuche herauszufinden, welche Ressourcen und Kompetenzen du besitzt, und wie du sie in deinem Alltag und für deinen Lebensentwurf nutzen kannst.“ Um diese grundlegenden Fragen dreht sich der Betreuungsalltag, erklärt die Sozialpädagogin. „Das sind keine abstrakten Überlegungen, sondern konkrete Stützen, die den Jugendlichen helfen, in einem langfristigen Prozess ihre eigenen Lebenswege zu finden und zu festigen.“



Achtsamkeit in der pädagogischen Praxis

Das Prinzip der Achtsamkeit findet zunehmend Eingang in die westliche Psychologie und pädagogische Praxis. Achtsam sein heißt, den gegenwärtigen Moment bewertungsfrei und bewusst wahrzunehmen. Die Individualpädagogik profitiert auf mehreren Ebenen von der Integration achtsamkeitsbasierter Ansätze.

Die pädagogische Arbeit verlangt von den Betreuenden eine kontinuierliche Selbstreflexion, um sich der eigenen Grenzen bewusst zu sein und emotionale Reaktionen zu regulieren. Die

Achtsamkeitspraxis unterstützt diese Prozesse. Im Verhältnis zu den Jugendlichen fördert die vorurteilsfreie gegenwärtige Ausrichtung die Aufmerksamkeit sowie eine respektvolle, offene Haltung gegenüber den jungen Menschen. Dies schafft eine Atmosphäre des Vertrauens und der Sicherheit, in der sich die Jugendlichen öffnen und entwickeln können.

Auch für die Jugendlichen selbst kann sich die Achtsamkeit positiv auswirken. In einer von Unsicherheiten und Identitätsfragen geprägten Phase

kann sie helfen, widersprüchliche Gefühle zu integrieren und den aktuellen Moment zu akzeptieren, was zu einer stabileren persönlichen Entwicklung beiträgt. Durch Achtsamkeit können junge Menschen ein besseres Verständnis für ihre Bedürfnisse und Grenzen entwickeln. Sie lernen, ihre Gedanken und Gefühle mit Distanz zu betrachten und entwickeln die Fähigkeit zur Selbstregulation.

Nicht zuletzt verbessert die Achtsamkeit das soziale Miteinander. Jugendliche, die achtsam mit sich selbst umgehen, sind eher in der Lage, mitfühlend mit anderen umzugehen. Sie entwickeln ein tieferes Verständnis für die Perspektiven und Gefühle ihrer Mitmenschen. Das stärkt ihre sozialen Kompetenzen und hilft ihnen, zwischenmenschliche Beziehungen aufzubauen.

Insgesamt eröffnet die Achtsamkeit in der Individualpädagogik einen Weg zu einem bewussteren und selbstbestimmteren Leben und hilft, Belastungen mit größerer Resilienz zu begegnen.



Zum Wohle der Kinder mitzuarbeiten, ist ein schönes Gefühl

Das neue Zuhause in der Betreuungsstelle von Nicole Nilges war für die damals Elfjährige ein Glücksfall. In der Rechtspflege findet sie heute Sinn und berufliche Erfüllung.

Jessica Keller

Justizfachangestellte



„Wenn ich erzähle, dass ich in einer Pflegefamilie aufgewachsen bin, begegnet mir oft Mitleid. Dabei war das das Beste, was mir passieren konnte“, sagt Jessica Keller. Acht Jahre lang erfuhr sie die fürsorgliche Unterstützung ihrer Betreuerin, eine Zeit, die sie als prägend und bereichernd beschreibt. „Ich durfte so viel erleben. Wir sind zusammen Snowboard und Ski gefahren, ich war im Trampolin-Verein, habe Volleyball gespielt und konnte durch unsere Reisen viele Länder sehen“, erzählt sie begeistert. „In dieser Zeit habe ich auch meine Liebe zum Lesen entdeckt.“

Im Alter von elf Jahren traf Jessica Keller ihre Betreuerin Nicole Nilges zum ersten Mal. Die Begegnung wurde zu einem entscheidenden Moment in ihrem Leben. Der gemeinsame Weg begann auf einem Schützenfest. Inmitten von Zuckerwatte und Karussells fühlte sie sich bei ihrer neuen Betreuerin sofort heimisch. Vor allem die Schießbude hat es ihr bis heute angetan und die selbst geschossenen Plastikrosen türmen sich mittlerweile dekorativ im Wohnzimmer – ein farbenfroher Ausdruck von Lebensfreude und spielerischem Ehrgeiz.

„Anfangs war ich träge und lustlos“, erinnert sich die selbstbewusste junge Frau rückblickend. „Nicole musste mich regelmäßig antreiben und sprichwörtlich in den Hintern treten. Ob es um Schulaufgaben oder um einfache Hausarbeit ging,

es war ein täglicher Kampf.“ Doch sie schätzte die Aufmerksamkeit, die ihr dabei zuteil wurde. Sie merkte, dass die Betreuerin ihre Bedürfnisse wahrnahm und sie darin bestärkte, an sich zu glauben, Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten aufzubauen.

Im Laufe der Jahre entwickelte sich die Beziehung zu ihrer Betreuerin zu einer tiefen und vertrauensvollen Bindung. „Nicole hat mir mal ein Achtsamkeitstraining vorgeschlagen. Anfangs war ich ziemlich skeptisch, aber ich wusste, wenn sie mir etwas empfiehlt, kann das für mich nicht schlecht sein.“ In dieser verlässlichen Umgebung fand die Jugendliche den Raum, sich weiterzuentwickeln. „Sie hat mir immer mal vor Augen geführt, wie ich in bestimmten Phasen auf andere wirke, aber auch wie ich mich auf mich selbst konzentrieren kann.“

Als Jessica Keller mit 19 Jahren ihre erste eigene Wohnung bezog, befürchtete sie, die Unterstützung ihrer Betreuerin zu verlieren. Doch Nicole Nilges blieb nach Absprache mit dem fallführenden Jugendamt noch einige Zeit an ihrer Seite. Die stabilisierende Unterstützung half der jungen Erwachsenen, sich in der neuen Lebenssituation zurechtzufinden und trug zu ihrem persönlichen und schulischen Fortschritt bei.

Während eines Praktikums im Land- und Amtsgericht entdeckte sie ihre Leidenschaft für die

Rechtspflege und entschied sich für eine Ausbildung zur Justizfachangestellten. In diesem anspruchsvollen Berufsfeld, das Präzision, Organisationstalent und rechtliches Verständnis erfordert, fühlt sie sich bis heute sehr wohl. Ihre Tätigkeit in der Familienabteilung des Amtsgerichts erfüllt sie mit Freude, da sie im Hintergrund dazu beitragen kann, dass es vielen Kindern und Jugendlichen zukünftig besser gehen wird.

Mindig van rá mód

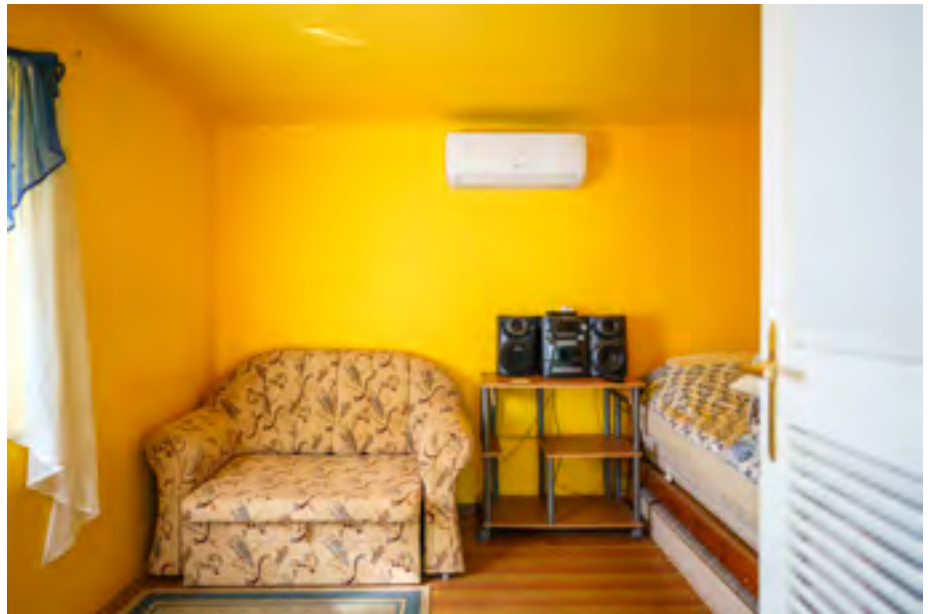
Es gibt immer einen Weg

Routiniert und aufmerksam in der unterstützenden Begleitung: Wie gestaltet sich der erste Schritt zu einer nachhaltigen Entwicklung? Was folgt danach, und wie erschafft man etwas von bleibendem Wert?

Ferenc Petz

Betreuungsstelle in Ungarn





„Das kann mir niemand bezahlen“, versichert Ferenc Petz glaubhaft, „Die Arbeit mit den Jugendlichen, das ist mein Leben.“ Der langjährig erfahrene Betreuer mit dem großen Herzen lebt in seinem Sommerhaus am Rande eines weitläufigen Naturschutzgebiets, für den Winter hat er eine Stadtwohnung. Neben dem Haupthaus steht ein kleineres Häuschen, dort wohnen die Jugendlichen, solange sie bei ihm sind. Das Grundstück grenzt an einen Arm der Donau, ruhiges Gewässer, gut zum Angeln. Es gibt einen Wachhund, der neue Ziegenstall ist gerade fertig geworden. Das Leben findet draußen statt, von der überdachten Terrasse kann man aufs Wasser schauen.

Früher führte Ferenc Petz einen Möbelhandel, doch das erfüllte ihn nicht. In der Freizeit kümmerte er sich 20 Jahre lang um junge Menschen aus einem Kinderheim. Ehrenamtlich. Schließlich gab er das Geschäft auf, um sich zusammen mit seiner Frau, einer Kindergärtnerin, ganz der Betreuungsarbeit zu widmen.

„Ich habe viele Kinder“, sagt er, und meint damit die rund 30 Jugendlichen, die er im Laufe der Zeit betreut hat. Einer davon war gerade zu Besuch, zehn Jahre nach dem Ende der Betreuung. Der junge Mann, inzwischen Bauunternehmer, dankte ihm: „Ohne dich hätte ich das nicht geschafft.“ Ferenc Petz antwortete: „Das hast du selber ge-

schaft, ich habe dich nur ein bisschen geführt.“ Dennoch freut er sich über die Bestätigung. „Das ist meine Belohnung, wenn die Jugendlichen etwas mitnehmen, das sie im Leben weiterbringt.“

Am Anfang einer Betreuung umsorgt er die Jugendlichen mit viel Aufmerksamkeit und Geduld, ist ruhig, aber hartnäckig, ermutigt sie und hilft ihnen beim Lernen. Es kommt darauf an, flexibel zu reagieren: „Mal loslassen, mal zurückholen, das funktioniert bei allen Jugendlichen.“ Wenn er um Rat gefragt wird, sagt er: „Ich an deiner Stelle würde das so machen, aber du musst deine eigene Entscheidung treffen.“ Die Jugendlichen bekommen von ihm Unterstützung, müssen aber selbst die Verantwortung übernehmen.

Ihm ist jeder willkommen, er lehnt niemanden ab. Als Kind hat er selbst Armut und Vertreibung erleben müssen, und anderthalb Jahre in einem Heim verbracht. Er weiß, was eine schwere Kindheit bedeutet, und wie wertvoll es ist, jemanden zu haben, der einen vorbehaltlos auffängt.

Er gibt sich selbst und den jungen Menschen Zeit, sich gegenseitig kennenzulernen. Niemals lässt er sich provozieren, er handelt reflektiert, konsequent und ist gut darin, harte Konfrontationen zu vermeiden, indem er Konflikte geschickt in seichtere Gewässer lenkt, um sie dort zu lösen.

„Der erste Schritt bestimmt die Richtung“, meint er, „kleine Probleme sollte man gar nicht erst groß werden lassen.“

Ferenc Petz setzt alles daran, vernachlässigten Kindern Sicherheit und Unterstützung zu geben. Er ist mit Leib und Seele dabei, das spüren die Jugendlichen. Vor allem sucht er mit ihnen nach Lösungsmöglichkeiten, denn auch positive Entwicklungen beginnen mit einem ersten Schritt. „Das Schwierigste ist, den richtigen Weg zu finden“, schlussfolgert er. „Es gibt immer einen, es ist nur nicht immer leicht, ihn zu finden.“

Alle Jugendlichen haben mit ihm im Garten einen Baum gepflanzt, bevor sie zurück nach Deutschland gegangen sind. Etwas Bleibendes, zu dem sie jederzeit zurückkommen können. Zum Abschied gibt der Betreuer ihnen eine ungarische Fahne mit, auf der alle Freunde und Bekannten unterschrieben haben, zur Erinnerung an die gemeinsam durchlebte Zeit.









Der einsamste Posten im Konstrukt

Fokus und Dialog

Regina Müller war als Geschäftsführerin des Jugendhilfeträgers IJS e.V. tätig und übernahm mit der Gründung des neuen Trägers die Leitung der WIR Kinder- und Jugendhilfe gGmbH mit damals 15 Angestellten und knapp 100 freien pädagogischen Fachkräften. Sie spielte eine zentrale Rolle beim Aufbau der Organisation und legte die grundlegenden Strukturen für deren Weiterentwicklung fest.

Trotz vielfältiger Erwartungen von innen und außen verlor sie nie den Fokus und stellte sich den Anforderungen, die sich aus den verschiedenen Ansprüchen ergaben. Dabei pflegte sie einen kontinuierlichen Austausch mit den verantwortlichen Entscheidungsträgern, Gremien und den eigenen pädagogischen Mitarbeitenden, um die Anforderungen aller Seiten zu berücksichtigen.

Humanistische Werte wie Respekt und Wertschätzung bildeten das Fundament ihrer Tätigkeit. „Die größte Herausforderung war es eigentlich, in jeder Situation ehrlich zu sein und nur Versprechungen zu machen, die man auch einhalten kann, was manchmal ganz schön schwer ist. Am Ende ist die Geschäftsführung der einsamste Posten im Konstrukt.“



Regina Müller

Ehemalige Geschäftsführerin, WIR Kinder- und Jugendhilfe gGmbH

Die Relevanz der Dokumentation

Die schriftliche Dokumentation in der Jugendhilfe dient nicht nur der rechtlichen Absicherung und der Beweisführung in juristischen Auseinandersetzungen, sondern schafft vor allem die notwendige Transparenz. Indem Entscheidungen, Vorfälle, Prozesse und Kommunikationswege systematisch festgehalten werden, wird eine nachvollziehbare Arbeitsgrundlage sowohl für die interne Unternehmensführung als auch für externe Aufsichtsbehörden geschaffen. Dies trägt wesentlich dazu bei, Informationen klar und präzise zu vermitteln und Missverständnisse zu minimieren.

Eine sorgfältig geführte Dokumentation dient zudem der kontinuierlichen Entwicklung innerhalb der Organisation. Sie sichert das vorhandene Wissen, insbesondere wenn Mitarbeitende die Organisation verlassen oder neue hinzukommen, und stellt sicher, dass Zuständigkeiten klar definiert sind. Insgesamt trägt die schriftliche Dokumentation maßgeblich zur Stabilität, Professionalität und Nachhaltigkeit des Trägers bei und ist ein unverzichtbares Instrument für eine effektive Unternehmensführung.



Eine Stimme in der sozialpolitischen Landschaft

Der Paritätische berät seine Mitglieder in allen Feldern der sozialen Arbeit fachlich, organisatorisch und betriebswirtschaftlich, und vertritt ihre Interessen gegenüber Politik und Kostenträgern.

Sabine Schweinsberg

Fachreferentin Hilfen zur Erziehung,

Der Paritätische NRW



„Wir haben in Nordrhein-Westfalen eine tolle Jugendhilfe-Landschaft. Diese Vielfalt gilt es zu bewahren. Dafür setzte ich mich ein“, beteuert Sabine Schweinsberg. Unter dem Dach des Paritätischen NRW sind über 200 Jugendhilfeeinrichtungen mit Betriebserlaubnis zusammengeschlossen, die sie gemeinsam mit einem interdisziplinären Team aus Fachberaterinnen, Betriebswirten und einer Juristin berät und unterstützt.

Die im Paritätischen organisierten Jugendhilfeträger sind, im Vergleich zu den anderen Verbänden der Freien Wohlfahrtspflege, oft heterogener und kleiner. Die Leistungen reichen von klassischen Regelwohngruppen bis hin zu individuellen Settings. Die passgenauen Hilfen der individualpädagogischen Träger erachtet die Sozialwissenschaftlerin als sinnvolle Ergänzung der Angebotspalette: „Die Träger schauen über den Tellerrand und haben die verfügbaren Ressourcen und die persönliche Lebenssituation der jungen Menschen im Blick. Für viele Kinder und Jugendliche ist dies die einzige Chance, wieder Halt zu finden und sich nachhaltig zu stabilisieren.“

Der Verband unterstützt seine Mitgliedsorganisationen unter anderem auf struktureller Ebene. Im fachlichen Austausch wird zusammen erarbeitet, wie Neuregelungen in der Praxis sinnvoll umgesetzt werden können. Komplexe Fragestellungen

werden in Facharbeitskreisen diskutiert und bis auf die konkreten Bedarfe der Träger und Betreuungsstellen heruntergebrochen.

Ein Beispiel sind die konzeptionellen Anpassungen, die sich aus dem Kinder- und Jugendstärkungsgesetz ergeben. Diese sollen die Situation von Kindern und Jugendlichen, die in Pflegefamilien oder in Einrichtungen der Erziehungshilfe aufwachsen, verbessern, unter anderem durch weiterentwickelte Kontrollmechanismen und Schutzkonzepte, Partizipationsmöglichkeiten, Ombudsstellen und Beschwerdemöglichkeiten.

Der Verband agiert dabei auch als Schnittstelle zwischen den Landesjugendämtern und den Trägern, um praxisnahe Rahmenbedingungen zu entwickeln und die unterschiedlichen Interessen zu koordinieren. „Ich empfinde das als eine spannende Aufgabe, gemeinschaftlich Gutes für Kinder und Jugendliche zu schaffen. Daraus ziehe ich meine Motivation“, reflektiert Sabine Schweinsberg ihre berufliche Rolle.

Außerdem ist der Verband in den unterschiedlichen Gremien und Ausschüssen aktiv und vertritt die Interessen seiner Mitglieder. Ziel ist die Sicherung und Weiterentwicklung bestehender Hilfen. Mit seinen Kreisgruppen bietet der Paritätische NRW eine flächendeckende, kommunale und

regionale Infrastruktur. Die Landesverbände bündeln die Interessen der Mitgliedsorganisationen und transportieren sie auf die Bundesebene, um öffentliche und politische Unterstützung zu gewinnen. Als einer der sechs Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege stellt der Paritätische eine wichtige Stimme in der politischen Landschaft dar, weist auf soziale Missstände hin, initiiert neue soziale Dienste und wirkt an der Sozialgesetzgebung mit.

Beim Matching brauchst du Hirn und Eingeweide

Um gute Rahmenbedingungen für eine Betreuung zu schaffen, investiert die Koordinatorin viel Zeit. Für eine nachhaltige Entwicklung müssen Jugendliche, die betreuende Person und das pädagogische Setting optimal aufeinander abgestimmt sein.

Nicole Sebastian

Koordinatorin Saarland,
WIR Kinder- und Jugendhilfe gGmbH



Die studierte Germanistin entschloss sich, ihre beruflichen Pläne grundlegend neu auszurichten, als sie während eines Outdoor-Camps eine einschneidende Erfahrung machte. Ein Freund betreute dort während eines Reiseprojekts einen Jugendlichen, und sie erlebte hautnah die Herausforderungen, aber auch die Erfüllung, die diese Aufgabe mit sich brachte. „Schon immer habe ich es geliebt, neue Menschen kennenzulernen und intensive Begegnungen zu erleben. Diese Begegnung hinterließ einen so tiefen Eindruck, dass ich gleich wusste: Das will ich auch machen!“

In den Anfängen der Individualpädagogik war der Einstieg noch ohne Ausbildung möglich. Eine formlose Bewerbung reichte aus, und Nicole Sebastian begann gemeinsam mit ihrem Mann Jo eine erste Betreuung, viele weitere sollten folgen. Sie schätzte die Möglichkeit, direkt ins Handeln zu kommen und den Jugendlichen dabei zu helfen, ihre eigene Situation zu meistern. „Ich habe stets gemeinsam mit den Kids genau hingeschaut, wer eigentlich die Fäden in ihrem Leben in der Hand hält“, erklärt sie. Ihr Ziel ist es, den Jugendlichen ein selbstbestimmtes und unabhängiges Leben zu ermöglichen.

Im Laufe der Zeit professionalisierte sich die Individualpädagogik. Mit Einführung des Fachkräftegebots im Sozialgesetzbuch (SGB VIII)

sollten zum Schutz des Wohles von Kindern und Jugendlichen nur noch ausgebildete Fachkräfte beschäftigt werden, um eine gleichbleibend hohe Qualität sicherzustellen. Nicole Sebastian studierte also neben ihrer Tätigkeit als Betreuerin Sozialpädagogik. Sie sah in dieser Entwicklung keine Belastung, sondern vielmehr eine Chance: „Das theoretische Wissen hat mich als Betreuerin noch einmal enorm vorangebracht. Es hat mich befähigt, strukturierter zu arbeiten und mich intensiver zu reflektieren. Auf der Metaebene konnte ich so noch mehr verstehen.“

Sie absolvierte zusätzliche Weiterbildungen zur systemischen Familienberaterin, Kinderschutzkraft und Trauma-Pädagogin. Mit den Jahren veränderte sich ihre Ausrichtung. Die berufliche Rolle als Betreuerin entsprach nicht mehr ihren Vorstellungen und sie stieg in die Koordination des Trägers ein. „Das war mein vertrautes Arbeitsfeld, ich war gut in dem, was ich tat, kannte die Stolpersteine und wusste die Krisen zu meistern.“

Seit 2018 vertritt Nicole Sebastian die WIR Kinder- und Jugendhilfe gGmbH im Saarland und begleitet als Koordinatorin die freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Region. „Ich öffne gerne meine Erfahrungsschatzkiste, damit meine Gedanken richtig ankommen. Dabei respektiere ich die individuellen Persönlichkeiten und Bedürfnisse

der Fachkräfte.“ Sie legt großen Wert darauf, in der kollegialen Beratung nicht belehrend oder frontal aufzutreten.

Bevor sie eine Betreuungsstelle belegt, gestaltet sie das pädagogische Setting gemeinsam mit allen Beteiligten in einem sorgfältig abgestimmten Prozess, der sich im Einzelfall bis zu zwei Jahren erstrecken kann. Dabei achtet sie nicht nur auf die Erfüllung gesetzlicher Vorgaben, sondern legt besonderen Wert darauf, die vorhandene Infrastruktur und die Ressourcen der Betreuenden zu analysieren. Ihr Ziel besteht darin, die Betreuungsangebote optimal auf die individuellen Bedürfnisse der Jugendlichen abzustimmen.

Ebenso schaut sie, dass sich auch die Betreuenden in diesem Umfeld wohlfühlen und mit ihrer Rolle zufrieden sind. Nur durch die harmonische Balance zwischen den Bedürfnissen der Betreuten und der Betreuenden kann ein konsistentes Setting geschaffen werden.

Ob Zufall oder das Ergebnis jahrelanger Vorbildfunktion – heute sind sowohl die Tochter als auch drei der ehemaligen Jugendlichen von Nicole Sebastian selbst in verantwortungsvollen Betreuungspositionen tätig.



Lebenswelten

Özgür bir yaşam – ein freies Leben

Die 14-jährige Nayla war die erste Jugendliche, die Nicole Sebastian zur Betreuung anvertraut wurde. Wie viele junge Frauen türkischer Abstammung in Deutschland kämpfte Nayla damit, ihre Identität zwischen den Kulturen zu finden. Zudem war sie von ihrer Familie bereits einem jungen Mann in der Türkei versprochen worden.

Für die Betreuerin stand sofort fest, dass eine Reise in die Türkei nötig war, um den Wurzeln dieser Problematik auf den Grund zu gehen. Gemeinsam mit ihrem Mann, ihrer Tochter und der Jugendlichen begab sie sich mit dem Wohnmobil nach Istanbul. Dort trafen sie den potenziellen Bräutigam, ebenfalls ein Teenager, und setzten die Reise zu fünft entlang der türkischen Südküste nach Antalya fort.

Sie begegneten Familienangehörigen und Bekannten von Nayla, knüpften Kontakte, führten tiefgehende Gespräche und vermittelten der jungen Frau stets, dass ihre Stimme zählt und gehört wird.

Nach über drei Monaten kehrten sie ins Saarland zurück. „Unsere Reise hat ihren Zweck erfüllt“, fasst Nicole Sebastian zusammen. „Nayla konnte in Deutschland Wurzeln schlagen und fühlte sich endlich etwas mehr zugehörig.“

Gleichzeitig schufen sie für Nayla einen Schutzraum, der es ihr ermöglichte, sich frei und fernab familiärer Zwänge zu entfalten. „Den jungen Mann haben wir noch einige Wochen bei uns aufgenommen, bis Nayla es schaffte, sich geschickt aus den Hochzeitsplänen herauszumogeln. Schließlich reiste er zurück nach Istanbul.“

Nayla blieb bis zu ihrem 19. Lebensjahr bei Nicole Sebastian und ihrer Familie und schloss ihre schulische Laufbahn mit der mittleren Reife ab.



Mein Herz hängt an Menschen, nicht an Orten

Den ganzen Tag ist die agile Psychologin in der Stadt unterwegs zu ihren Wohngruppen und anderen Treffpunkten. Durch ihre eigene Lebensgeschichte besitzt sie interkulturelle Kompetenz und kann sich gut in die Situation geflüchteter Jugendlicher einfühlen.

Josephine Wedekind

Betreuerin



In ihrer Kindheit war Josephine Wedekind durch den Beruf ihres Vaters daran gewöhnt, regelmäßig den Wohnort zu wechseln. Ob Frankreich, Italien oder Singapur, die vielfältigen Ortswechsel prägten sie nachhaltig. „Mein Herz hängt an Menschen, nicht an Orten“, erklärt sie, und hebt hervor, wie dieser mobile Lebensstil ihren heutigen Arbeitsalltag beeinflusst: „Dieser Job entspricht meinem Wesen perfekt. Jeden Morgen packe ich meine Sachen ins Auto und bin den ganzen Tag unterwegs, wie eine Vagabundin. Und genau das liebe ich.“

Die persönliche Auseinandersetzung mit Veränderungen und Anpassungsprozessen fließen in ihre Arbeit als Betreuerin ein. Mit Lebenserfahrung und großer Empathie begleitet sie Jugendliche und minderjährige Asylsuchende auf dem Weg zur Integration und Selbstständigkeit.

Ihre frühere Tätigkeit als Psychologin in einem Kinderheim hat Josephine Wedekind nicht erfüllt. Der institutionelle Rahmen und das starre Leitbild ließen kaum Spielraum für eigene Gestaltungsmöglichkeiten. Zeitraubende bürokratische Prozesse stoßen bei ihr auf wenig Verständnis. „In manchen Fällen“, erklärt sie, „ist es mir lieber, am Freitagabend noch schnell eine Aufgabe zu erledigen, als montags mit einem noch größeren Problem konfrontiert zu sein.“ Als dynamische und freiheitsliebende Persönlichkeit suchte sie nach

einem Arbeitsumfeld, in dem sie zielgerichtet und individuell auf die Bedürfnisse der jungen Menschen eingehen konnte.

„Die Jugendlichen haben bestimmte Coping-Strategien entwickelt. Hinter jedem Verhalten steckt eine Ursache. Die zentrale Frage ist: Was bewegt sie eigentlich?“ Häufig sind grundlegende Bedürfnisse unbefriedigt und ungenutzte Potenziale schlummern tief verschüttet unter der Oberfläche. „Genau diese gilt es zu erspüren, sichtbar zu machen und alles ins Gleichgewicht zu bringen“, betont sie.

Ihre Arbeitsweise stützt sich aufgrund ihrer psychologischen Ausbildung auf Fachwissen, erprobte Handlungskonzepte und methodische Ansätze. „Doch es gibt viele Momente, in denen man die Bücher im Regal lassen sollte. Dann braucht es vor allem Herz.“

Die Balance zwischen wissenschaftlichem Gerüst und menschlichem Einfühlungsvermögen prägt ihre Arbeit und lässt sie flexibel auf die komplexen Bedürfnisse der jungen Menschen reagieren. „Wir können alle nicht zaubern, doch wir können die Welt für die Jugendlichen etwas besser machen.“

Gegen Stress und Überlastung findet Josephine Wedekind ihren täglichen Ausgleich im Brazilian

Jiu-Jitsu. „Eine Sportart, die körperliche Fitness und mentale Stärke vereint. Es hat etwas Basales, Ursprüngliches. Auf der Matte bin ich im Team, aber gleichzeitig ganz bei mir selbst.“

Versuch macht kluch

Wenn die Situation es erfordert, sind Reiner und Marlies Turner immer bereit, auch völlig neue Wege einzuschlagen. Toleranz, Humor und Gelassenheit lassen sie die Herausforderungen der Betreuungsarbeit meistern.





Reiner und Marlies Turner

Betreuungsstelle

Ob in La Coruña oder Escheburg – Reiner Turners Leidenschaft für die Arbeit mit Jugendlichen kennt keine Grenzen, weder auf der Landkarte noch im Herzen. Sein Weg in die pädagogische Arbeit war keineswegs geplant. Durch die Vertretung eines Freundes in einer spanischen Betreuungsstelle entdeckte der junge Kfz-Mechaniker damals seine Berufung.

„Meine ersten zwei Wochen mit Jugendlichen haben mir so viel Freude gemacht, dass ich beschloss, selbst Betreuer zu werden“, erinnert er sich an seinen Einstieg. Sogleich nahm er Kontakt zur Vorgängerorganisation der WIR Kinder- und Jugendhilfe gGmbH auf.

1993 begann seine erste Betreuung in enger Zusammenarbeit mit seinem Koordinator, der ihn seitdem durch zahlreiche Betreuungen begleitet hat – seit mehr als 30 Jahren. Ein bemerkenswertes Beispiel für eine langjährige, vertrauensvolle Kooperation. Reiner verwirklichte an der spanischen Küste einen lang gehegten Traum: Er baute aus bescheidenen Anfängen eine kleine Ferienanlage auf. Dort gestaltete er seinen Alltag gemeinsam mit den von ihm betreuten Jugendlichen.

Marlies Turner kam zunächst als Urlauberin nach Galizien. Was als zufällige Begegnung begann, entwickelte sich zu einer tiefen Bindung. Heute lebt

das Paar nördlich von Hamburg, umgeben von ihren vier Hunden, die auch in den Betreuungen eine Rolle spielen. „Die Jugendlichen wählen entsprechend ihrer Persönlichkeit einen Hund mit einem ähnlichen Wesen. Der ruhige und introvertierte Typ tendiert zu Felix, während der entschlossene und extrovertierte Typ eher zu Emil neigt“, erklärt Marlies.

Die Betreuungsaufgabe fordert enormes Engagement von den Betreuenden, doch diese Herausforderung nehmen die beiden gerne an. Berufsrelevante Vorgaben und Gesetze änderten sich im Laufe der Zeit und machten Weiterbildungen notwendig. So erwarb Reiner im Alter von 61 Jahren die Qualifikation zum staatlich anerkannten Erzieher. Als Reiner und Marlies Turner die Betreuung eines autistischen Jungen übernahmen, bildeten sie sich gezielt weiter und suchten den Austausch mit Fachleuten, um optimal vorbereitet zu sein.

Ihr pädagogischer Ansatz entzieht sich jeder klassischen Kategorisierung. Sie verstehen sich als ein komplementäres Team, das durch konsequentes Handeln und ein über die Jahre gewachsenes Vertrauen eine effektive Einheit bildet. Für beide ist es eine Herzensangelegenheit, die Jugendlichen dabei zu unterstützen, ihre individuellen Ziele zu erreichen, das treibt sie an. Wenn die Situation es erfordert, sind sie immer bereit, auch völlig neue Wege einzuschlagen.

Auf die Frage, woher sie ihre unermüdliche Kraft und Motivation nehmen, antworten sie mit einem Augenzwinkern: „Wir sind doch keine Lappen, Energie haben wir genug! Und man braucht eine gewisse Toleranz, viel Humor und Gelassenheit.“





Samy Joe Müller

Glücklicher Vater

Die beste Zeit meines Lebens



Filmportrait
auf Youtube

Samy Joe Müller blickt auf eine turbulente Vergangenheit zurück, geprägt von Herausforderungen und mutigen Entscheidungen. Als eines von sechs Geschwistern wuchs er unter schwierigen Verhältnissen auf und wurde schon früh zum rebellischen Schulverweigerer und risikofreudigen Draufgänger. Sein Lebensweg führte ihn durch diverse Stationen der Jugendhilfe, von ambulanten Betreuungen und berufsvorbereitenden Maßnahmen bis

hin zu einem prägenden Auslandsaufenthalt in einer Betreuungsstelle in Ungarn, über die er rückblickend sagt: „Die Zeit in Ungarn war die beste Zeit meines Lebens.“

Heute hat Samy Joe Müller seinen Platz im Leben gefunden und geht gemeinsam mit seiner Partnerin Nadja Dehnen, der Mutter seiner zweiten Tochter, aufrecht seiner Zukunft entgegen.

Unser Rahmen muss dehnbar bleiben

Er sucht den Austausch und scheut auch nicht die kritische Auseinandersetzung mit den Betreuungsstellen. Alles im besten Interesse der Kinder und Jugendlichen.

Stephan Palm

Abteilungsleiter Hilfen zur Erziehung,
LVR-Landesjugendamt Rheinland





„Mit 98 Prozent der Einrichtungen stehen wir in einem ausgesprochen guten Austausch“, erklärt Stephan Palm. Im Dialog mit den Trägern der Jugendhilfe versteht er seine Rolle weniger als Kontrollinstanz, sondern vielmehr als pädagogische Fachbehörde, die beratend und unterstützend zur Seite steht: „Unser Ziel ist es, im besten Interesse der Kinder und Jugendlichen zu handeln und optimale Rahmenbedingungen für ihre Entwicklung zu schaffen.“

Die Qualität der Angebote und Leistungen der Träger bewertet er dabei als durchweg positiv. Stephan Palm schätzt den spezifischen Beitrag und die bunte Vielfalt der individualpädagogischen Angebote, die speziell für Jugendliche entwickelt wurden, die in herkömmlichen Betreuungssettings

nicht ausreichend erreicht werden können und deshalb passgenaue Maßnahmen benötigen. Der Gesetzgeber hat durch die aktuelle Novellierung des SGB VIII dafür neue rechtliche Leitplanken gesetzt, während die konkrete Ausgestaltung den Bundesländern überlassen bleibt.

In enger Zusammenarbeit mit dem Ministerium setzt sich Stephan Palm dafür ein, die Besonderheiten dieser vielfältigen, oft kreativen Angebote zu unterstützen, ohne dabei die gesetzlichen Voraussetzungen aus den Augen zu verlieren. „Unser Rahmen darf nicht aus Metall sein, sondern muss dehnbar bleiben.“

Insbesondere bei der Erteilung einer Betriebs- erlaubnis für individualpädagogische Betreuungs-

stellen legt er großen Wert auf zielgerichtete, praxisnahe Lösungsansätze.

Dieser Prozess wird transparent gestaltet und von einem offenen, kritischen Diskurs begleitet, um nachhaltige Verbesserungen zu erzielen und die Qualität der Betreuung langfristig zu sichern: „Dabei darf man sich auch gerne mal reiben“, betont er, denn gerade die Auseinandersetzung öffnet den Raum für konstruktive Weiterentwicklungen.

Aufgrund ihrer stetig steigenden fachlichen Standards haben die individualpädagogischen Träger, die in ihren Anfängen noch mit Skepsis von den etablierten, traditionellen Hilfetägern betrachtet wurden, inzwischen breite Akzeptanz gefunden. „Heute gibt es ein gesundes Nebeneinander, das auf gegenseitigem Respekt und Anerkennung basiert“, hält Stephan Palm fest. Dieser Wandel reflektiert nicht nur die positive Entwicklung und Professionalisierung der individualpädagogischen Angebote, sondern auch ihre zunehmende Integration und Wertschätzung im gesamten Spektrum der Jugendhilfe.



Betriebserlaubnis für individualpädagogische Betreuungsstellen

Die Betriebserlaubnis für individualpädagogische Betreuungsstellen ist eine behördliche Genehmigung und stellt sicher, dass Einrichtungen, die stationäre Betreuung für Kinder und Jugendliche anbieten, die Voraussetzungen erfüllen, um eine sichere und effektive Unterstützung zu leisten.

Sie wird von den zuständigen Landesjugendämtern gemäß § 45 SGB VIII erteilt und gewährleistet, dass die räumlichen Gegebenheiten den gesetzlichen Anforderungen entsprechen, inklusive Sicherheits- und Hygienevorschriften, und dass die fachliche Qualität der Betreuenden und des pädagogischen Konzepts sichergestellt ist.

Dziecko przyprowadza rodziców na terapię

Das Kind bringt die Eltern zur Therapie

Die Sozial- und Psychopädagogin Barbara Kaminska widmet sich der Begleitung von Familien und minderjährigen Geflüchteten. Ihre eigene Biografie, geprägt von Umzügen und kulturellen Übergängen, ermöglicht es ihr, besonders empathisch und verständnisvoll auf die Herausforderungen einzugehen, denen geflüchtete Menschen in der neuen Umgebung begegnen.

Bevor sie nach Deutschland kam, arbeitete sie in einer eigenen therapeutischen Praxis in Warschau. Trotz ihres fundierten Fachwissens und langjähriger Erfahrung nutzte sie den Länderwechsel dazu,

ihre Qualifikationen durch ein Studium der Sozialpädagogik weiter auszubauen und die kulturellen sowie bürokratischen Unterschiede in der sozialen Arbeit besser zu verstehen.

Ihre unkomplizierte und spontane Art öffnet verschlossen geglaubte Türen. „Am Anfang meiner Arbeit steht immer ein weißes Blatt Papier, ich gehe unvoreingenommen auf die Menschen zu, und lasse Raum für ihre Geschichten“, erklärt Barbara Kaminska. „Dabei schaue ich systemisch auf die gesamte Familienstruktur, nicht nur auf die einzelne Person.“ Durch gezielte, offene Fragen

gelingt es ihr, Schritt für Schritt in der Lebenswelt der Menschen anzukommen und gemeinsam mit ihnen neue Perspektiven zu entwickeln.

Jeder Moment, in dem sie erkennt, dass ihre Unterstützung einen positiven Unterschied bewirkt, gibt ihr Bestätigung und neue Energie für die Arbeit. „Geld ist Geld“, sagt sie nüchtern, „doch wenn ich die Rückmeldung erhalte, dass Menschen mit meiner Arbeit zufrieden sind und wir gemeinsam einige ihrer Probleme lösen konnten, dann macht mich das glücklich.“



Barbara Kaminska

Betreuerin



Ines Adler

Betreuungsstelle

Das Pferd ist der Spiegel der Seele

Aus eigener Erfahrung weiß sie, wie viele kleine Schritte und wie viel Durchhaltevermögen nötig ist, um ein selbst gesetztes Ziel zu erreichen – und dass die Arbeit nie aufhört.



Schon immer war Ines Adler klar, dass sie auf dem Land leben wollte. Ihr Traum: Ein eigener Hof, umgeben von Tieren. Sie begann früh, für dieses Ziel zu sparen, zuerst für eine eigene Trense, dann für ihr eigenes Pferd, und schließlich für den lang ersehnten Hof.

Mit ermutigender Unterstützung ihrer Großmutter machte sie sich auf den Weg und investierte über fünf Jahre in die Suche nach dem optimalen Anwesen. „Ich wollte, dass wirklich alles passt. Die Wiesenflächen, die Lichtverhältnisse im Haus, die Lage zur Straße“, erzählt die Betreuerin. Am Ende wurde sie fündig: Ein denkmalgeschützter Hof mit Nebengebäuden und einem weitläufigen Grundstück in Niedersachsen. „Es ist einfach perfekt“, schwärmt sie.

Mit bemerkenswerter Entschlossenheit und einem klaren Ziel vor Augen hat die junge Mutter weit mehr als nur einen Ort zum Leben gefunden. Sie hat einen Raum geschaffen, in dem sich ihre Passion für Tiere und Natur harmonisch mit ihrem Beruf als Sozialpädagogin vereinen lässt. „Ich habe nie wirklich frei, doch die Arbeit auf dem Hof und mit den Jugendlichen macht Spaß.“

Seit 2017 bietet sie zwei Betreuungsplätze für junge Menschen, die ihre belastenden Lebensumstände hinter sich lassen möchten. Durch die enge

Verknüpfung von tiergestützten Angeboten und pädagogischer Begleitung wird den Jugendlichen ein Umfeld geboten, in dem sie ihre Potenziale neu entdecken und nachhaltig Perspektiven für sich entwickeln können.

„Pferde agieren als Bindeglied“, erklärt Ines Adler. Aufgrund ihrer ausgeprägten Sensibilität fungieren sie als Spiegel ihres menschlichen Gegenübers. „Wenn Jugendliche unruhig oder hektisch sind, reagieren die Pferde prompt und werden zappelig.“ Die Rückmeldungen der Tiere sind unmittelbar und unverfälscht, die direkte Resonanz macht sie zu hilfreichen Partnern im pädagogischen oder therapeutischen Kontext.

Die täglichen Aufgaben rund um Fütterung, Pflege und Stallarbeit vermitteln Routinen und fordern kontinuierliche Achtsamkeit – Fähigkeiten, die den Jugendlichen nicht nur auf dem Hof, sondern auch im Alltag außerhalb zugutekommen. „Natürlich wäre die Arbeit schneller gemacht, wenn ich alles selbst machen würde“, relativiert die Sozialpädagogin, „so muss ich immer schauen, ob und wie die Jugendlichen sich darum gekümmert haben. Doch nur so lernen sie, eine Tagesstruktur einzuhalten und Verantwortung zu übernehmen.“

Ines Adler hat in der langjährigen Zusammenarbeit mit ihrem Koordinator ein sorgfältig

abgestimmtes System zur Auswahl der Jugendlichen entwickelt. „Die Jugendlichen müssen hier hinpassen“, erklärt sie. Daher werden die zur Verfügung stehenden Unterlagen und Berichte gründlich geprüft. Allerdings wird eine umfassende Einschätzung oft dadurch erschwert, dass die Informationen unvollständig oder fehlerhaft sind. Deshalb ergänzt ein persönlicher Tagesbesuch bei ihr den Auswahlprozess.

„Ich lege großen Wert darauf, dass alle Beteiligten ein stimmiges Gefühl füreinander entwickeln können.“ Auf diese Weise wird sichergestellt, dass die Bedürfnisse der Jugendlichen tatsächlich mit den Gegebenheiten und Möglichkeiten der Betreuungsstelle harmonisieren.





Tiere als Brückenbauer in der Pädagogik

Tiergestützte Angebote fördern die soziale, emotionale und psychische Entwicklung, indem sie Pferd, Hund oder Katze gezielt in die pädagogische Arbeit integrieren. Das Tier fungiert in diesem Zusammenhang als Co-Therapeut und Kommunikationsbrücke. Die Angebote schaffen eine Interaktionsumgebung, in der die jungen Menschen sich nonverbal ausdrücken können und wertfreie Rückmeldungen erhalten. Im Mittelpunkt steht dabei die Beziehung zwischen Mensch und Tier.

Viele Kinder und Jugendliche haben negative Erfahrungen in ihrem jungen Leben machen müssen, die es ihnen erschweren, anderen Menschen zu vertrauen oder ihre Gefühle offen zu zeigen. Ein Tier, das ohne Vorurteile und mit bedingungsloser Zuneigung auf sie reagiert, kann helfen, Vertrauen neu zu entwickeln. Der Kontakt zu Tieren wirkt beruhigend und erleichtert den Zugang zu schwierigen Themen und emotionalen Prozessen. Die Tiere spiegeln unbewusste Verhaltensweisen und

emotionale Zustände wider, indem sie eine Reaktion auf die Stimmung ihres Gegenübers zeigen. Pferde zum Beispiel reagieren besonders sensibel auf unkontrolliertes Verhalten. Das stärkt die Selbstwahrnehmung der Jugendlichen und kann ihnen helfen, Impulse besser zu steuern, Aggressionen zu kanalisieren und Spannungen abzubauen.

Ein weiteres Ziel des Angebotes ist es, das Verantwortungsbewusstsein und die Selbstwirksamkeit zu fördern. Durch die unmittelbare Erfahrung, dass eigenes Handeln spürbare und sichtbare Auswirkungen hat, lernen Kinder und Jugendliche, Verantwortung für das Wohlergehen eines Lebewesens zu übernehmen, sei es beim Füttern, Pflegen oder Spaziergehen. Die regelmäßigen Verpflichtungen fördern eine strukturierte Tagesgestaltung, die sowohl Verlässlichkeit als auch Planung erfordert, und das Selbstwertgefühl der Kinder und Jugendlichen stärkt.

Die tiergestützte Arbeit kann Ressourcen wie Vertrauen, Selbstbewusstsein und Resilienz stärken und dadurch helfen, andere Lebensbereiche, zwischenmenschliche Beziehungen oder schulische Anforderungen besser zu bewältigen.



So viel geschafft

„Wäre mir damals bewusst gewesen, wie gut es in der Betreuungsstelle war, wäre ich nie ausgezogen“, reflektiert Jasmine Ghanem heute. Nach einer Inobhutnahme und einem mehrmonatigen Aufenthalt in einer Regelwohngruppe entschied sich die damals 16-Jährige, eine Auszeit in einer stadtfernen, reizarmen Umgebung anzunehmen.

Diese Zeit erwies sich als wohltuende Phase der Stabilisierung, sowohl physisch als auch psychisch. Sie fühlte sich angenommen und unterstützt, aber nicht gemaßregelt. Das ländliche Umfeld bot ihr den Raum, sich von den Belastungen und Gefahren ihres Alltags zu distanzieren, neue Kraft zu schöpfen und einen strukturierten Tagesablauf anzunehmen.

Doch ihr fehlte das urbane Leben. Nach sechs Monaten Auszeit, gesund und mit gewachsenem Selbstbewusstsein entschied sie sich für einen nächsten Schritt. Sie wurde in einer neuen Betreuungsstelle im städtischen Raum untergebracht. Dort sah sie sich jedoch mit neuen Herausforderungen konfrontiert. Die Beziehung zu den pädagogischen Fachkräften war von Anfang an schwie-

rig, es fehlte die Vertrauensbasis. Sie fand keinen emotionalen Halt, fühlte sich kontrolliert und eingeschränkt. Die Regeln und Betreuungsstrukturen waren für sie nicht nachvollziehbar, was zu einem Gefühl der Entfremdung führte. Bereits vor dem Erreichen der Volljährigkeit endete die Betreuung im beidseitigen Einvernehmen.

Doch wohin sollte es gehen? Die Rückkehr in eine Wohngruppe war für Jasmine Ghanem keine Option. Das Verhältnis zu ihren Eltern war nach wie vor nicht tragfähig. In dieser fragilen Übergangssituation ergab sich die Möglichkeit, vorübergehend bei einem Freund unterzukommen. „Dort ging alles wieder von vorne los. Irgendwann habe ich aber gedacht: Stopp! So möchte ich nicht leben“, erinnert sie sich an einen Moment des bewussten Innehaltens, der für sie zum Wendepunkt wurde.

Sie entschied sich, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen. Zunächst jobbte sie in Diskotheken und Cocktailbars, um finanziell auf eigenen Beinen zu stehen. „Das war gar nicht so einfach“, gibt sie rückblickend zu. „Bis dahin hat immer jemand für mich alles geregelt, Papierkram, Anmeldungen,

Versicherungen. Jetzt musste ich mich um alles selbst kümmern.“

Arbeit und Alltag verlangten ihr viel ab, doch Schritt für Schritt bahnte sie sich den Weg in ein selbstbestimmtes Leben. Dann wurde sie unerwartet schwanger und stand plötzlich nicht mehr nur für sich selbst ein, sondern musste sich auf eine Zukunft als Mutter vorbereiten, eine Rolle mit größter Verantwortung.

Heute lebt Jasmine Ghanem selbstständig in einer eigenen Wohnung und kümmert sich liebevoll um ihre inzwischen dreijährige Tochter. Trotz einiger Rückschläge hat sie es geschafft, sich immer wieder neu zu orientieren und zu stabilisieren. Ihr Weg ist kein geradliniger, sondern geprägt von Höhen und Tiefen, doch gerade darin zeigt sich ihre bemerkenswerte Widerstandsfähigkeit.



Jasmine Ghanem

Verantwortungvolle Mutter

Grenzen existieren nur im Kopf

Im herausfordernden Umgang mit ernststen Themen, hat er für sich entdeckt, dass Humor als Wegbegleiter manches leichter macht.

Stefan Hallen

Fachberatungsstelle für
Familien mit Gewalterfahrung



Stefan Hallen sucht bewusst persönliche Herausforderungen, sei es in unberührter Natur, auf außergewöhnlichen Reisen oder in intensiven, anspruchsvollen Situationen. Im Studium konnte er diese Leidenschaft im Schwerpunkt Freizeit- und Erlebnispädagogik verwirklichen und in der Praxis Reiseprojekte für Jugendliche anbieten.

„Auch Jugendliche suchen in ihrer Entwicklung häufig nach Extremen, sei es im Abenteuer oder durch rebellisches Verhalten. Grenzerfahrungen bieten besondere Möglichkeiten, sich selbst und die eigenen Fähigkeiten neu zu entdecken“, so Stefan Hallen.

Im Jahr 1994 reiste er erstmalig beruflich nach Australien, mit zwei Jugendlichen, die sich in schwierigen Lebensumständen befanden. Begleitet wurde er von seiner Partnerin und einer weiteren Betreuerin. Eines der Mädchen stand kurz davor, ins Rotlichtmilieu abzurutschen, während die andere als Kronzeugin in einem Prozess gegen die rechte Szene nach einem antisemitischen Brandanschlag aussagen sollte.

In beiden Fällen war es dringend angeraten, die vertraute, aber gefährdende Umgebung zu verlassen. Vor der Einreise mussten sie eine Wartezeit überbrücken, da sich die Erteilung der Visa verzögerte. Die Gruppe verbrachte einige Wochen auf

einem Segelschiff vor der spanischen Küste, auch um sich besser kennenzulernen und die Reise vorzubereiten.

In Australien war die Farm von Stefan Hallens Familie der Ausgangspunkt für eine sechsmonatige Expedition. Die extremen Bedingungen – die Hitze, die Einsamkeit und die Weite der Landschaft – stellten die Jugendlichen, aber auch die Betreuenden immer wieder vor physische und psychische Herausforderungen. „Grenzen sind oft nur in unseren Köpfen“, sagt Stefan Hallen. „Wenn man lernt, sie zu verschieben, kann man Potenziale entdecken, die man sich zuvor nicht zugetraut hätte.“

Die Betreuenden boten den Jugendlichen dabei den Raum und die notwendige Unterstützung, an den Erfahrungen zu wachsen. „Die beiden Mädchen haben es geschafft, in den sechs Monaten im Outback Ängste zu überwinden und den destruktiven Erfahrungen, die sie nun mal in ihrem Leben gemacht hatten, positive Selbstwerterfahrungen entgegenzusetzen.“

Eine der beiden Jugendlichen entschied sich nach Rücksprache mit dem Vormund und dem fallführenden Jugendamt, in Australien bei der Familie in Betreuung zu bleiben. Die andere kehrte zurück nach Deutschland, bekam eine eigene Wohnung und wurde bis zur Selbstständigkeit begleitet.

Viele tausend Kilometer mit Allradantrieb auf tiefrotem Sand sollten für den Reisenden noch folgen. Heute arbeitet Stefan Hallen als Fachkraft für Täterarbeit in der Fachberatungsstelle für Familien mit Gewalterfahrung der Diakonie, leitet Gruppenangebote und begleitet Männer, die sich intensiv mit ihren Taten auseinandersetzen wollen.





Wie ein großer Kuchen

Bei ihnen wird es nicht langweilig.
Umgeben von einem unterstützenden
Netzwerk, gestalten die Bickelmanns
mit Freude, Kreativität und herzlicher
Fürsorge das pädagogische Setting im
Familienvorbund.

Cindy und Kristina Bickelmann

Erziehungsfachstelle

„Wir haben unsere Aufgabenbereiche klar definiert und sorgen für einen strukturierten Alltag“, erzählt Cindy Bickelmann fröhlich. „Normalerweise ist meine Frau eher die liebevolle Chaotin, aber manchmal bin ich auch selbst ein kleiner Quatschkopf und baue mit den Kindern eine Höhle unter dem Tisch.“ Über die Altenhilfe ist sie in den sozialen Bereich gekommen, dort war sie als Qualitätsbeauftragte tätig.

„Die erfüllende Arbeit mit den uns anvertrauten Kindern war für mich der Anlass, in die Kinder- und Jugendhilfe zu wechseln.“ Sie baut derzeit ihre fachlichen Kenntnisse durch eine Weiterbildung zur systemischen Familienberaterin aus, während Kristina Bickelmann als Erzieherin ihre Expertise für die frühkindliche Entwicklung mitbringt. Gemeinsam führen die beiden im Saarland eine Erziehungsfachstelle. Sie ergänzen sich gut und schaffen gemeinsam ein lebendiges, harmonisches Umfeld für ihre Schützlinge.

Seit 2020 leben und arbeiten die beiden Frauen im Familienverbund, zusammen mit ihrer Tochter Jule und zwei Betreuungskindern. „Wir leben als Familie zusammen und machen keinen Unterschied zwischen den eigenen Kindern und den uns in Obhut gegebenen.“ Sie verbinden Alltag und Pädagogik auf eine unkonventionelle Weise, bieten den Mädchen vielseitige Anregungen und eine lie-

bevolle, spielerische Atmosphäre, damit diese sich im sicheren Rahmen entfalten können.

Zur Lebensgemeinschaft gehören auch Katzen und Hunde. Direkt nebenan ist ein Bauernhof mit Kühen und Schweinen. Cindy Bickelmann freut sich darüber, sie wäre selbst gerne als Dorfkind aufgewachsen. „Die Tiere sind ein wichtiger Teil in unserem Leben. Beim Streicheln kommen die Kinder zur Ruhe“, berichtet sie. Das Zusammenleben mit den Haustieren fördert zudem soziale Kompetenzen und bietet Lerngelegenheiten zur Fürsorge und Teamarbeit.

Doch nicht nur die Kinder entschleunigen mit Hilfe der Vierbeiner. Um abzuschalten und Abstand zu gewinnen, verbringt Kristina Bickelmann ihre freie Zeit gerne mit ihrem Pony. „Mich entspannt es, mit Titus die Natur zu erkunden. Er spiegelt wunderbar meine Emotionen, wodurch ich mich gut reflektieren kann.“ So gewinnt sie Ruhe und Klarheit, die sie in ihre pädagogische Arbeit einbringt.

Die Bickelmanns schätzen die Zusammenarbeit mit ihrer Koordinatorin und dem Träger, besonders die ständige Erreichbarkeit heben sie hervor, aber auch das aufrichtige Interesse daran, wie es allen geht, nicht nur den Kindern, sondern auch ihnen als Betreuende. „Die Kommunikation ist offen, transparent und wertschätzend. Wir haben ein

wirklich gutes Verhältnis“, betonen sie. Die fachliche Begleitung wirkt sich positiv auf das gesamte Betreuungssetting aus.

Innerhalb ihrer gut ausgebauten Infrastruktur arbeitet das Paar bedarfsorientiert mit Schulen, Lehrkräften und einer Logopädin zusammen. Sie sind mit medizinischem und psychologischem Fachpersonal vernetzt, um bei Bedarf ein breites Spektrum von Unterstützungsleistungen abdecken zu können. „Unsere Arbeit ist wie ein großer Kuchen“, vergleicht Cindy Bickelmann. „Jede Beteiligte hat ein eigenes Stück am gesamten Begleitungsprozess.“ Die Zusammenarbeit sichert eine umfassende Betreuung der Kinder und schafft die Möglichkeit, ganzheitlich auf individuelle Bedürfnisse eingehen zu können.





Das ist mein Leben

Der gestandene Sozialarbeiter möchte pädagogische Potenziale erschließen und die persönliche Entwicklung der Jugendlichen fördern. Dafür geht er weite Wege mit ihnen – wenn nötig auch zu Pferd.

Martin Tacke

Betreuungsstelle

Martin Tacke ist Sozialarbeiter, Maschinenschlosser, Taekwondo-Lehrer und Entdecker. Er schätzt es, neue Wirkungsbereiche aktiv mitzugestalten, um die vorhandenen Möglichkeiten zu erweitern und pädagogische Potenziale zu erschließen.

„Was geschieht, wenn sich die traditionelle Rollenverteilung von Lehrer und Schüler auflöst, und beide auf Augenhöhe miteinander lernen?“ Ein wesentlicher Aspekt seiner langjährigen Tätigkeit als Betreuer ist seine Bereitschaft, „starre Erziehungskonzepte und pädagogische Einbahnstraßen in flexible und dynamische Lernfelder umzuwandeln“, wie er es ausdrückt.

Durch seine unorthodoxen Interventionen schafft er Freiräume für die Selbstentfaltung der Jugendlichen und eröffnet ihnen neue Möglichkeiten, ihr Leben eigenverantwortlich zu gestalten.

Die Jugendlichen haben in vielen Fällen Strategien entwickelt, um in ihrer Peergroup erfolgreich zu interagieren. Diese erweisen sich außerhalb dessen oft als unpassend und sozial auffällig. „Sie müssen lernen, ihre Verhaltensmuster zu reflektieren und anzupassen, um in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten akzeptiert zu werden. Solche Prozesse sind entscheidend für ihre persönliche Entwicklung und Integration“, fasst er die Lebenssituation vieler junger Menschen zusammen.

Mit einer Mischung aus Stolz und Nachdenklichkeit blickt er auf seine pädagogische Laufbahn zurück. „Anfangs waren alle voller Pioniergeist. Wir waren frei und wild“, erinnert er sich. „Heute erstickt alles unter Auflagen und die Bewegungsfreiheit ist extrem eingeschränkt.“

Im Laufe der Jahre hat er etliche Reiseprojekte realisiert. „Wenn du unterwegs bist, gibt es kein Doppelleben. Da bist du authentisch, der Jugendliche ebenso wie der Betreuer“, erklärt er. Trotz dieser Offenheit für gemeinsames Erleben und Lernen hat er dabei stets darauf geachtet, die Kontrolle zu behalten: „Ich war der Kapitän, und es war mein Schiff, das habe ich mir nicht kapern lassen“, erklärt er bildhaft.

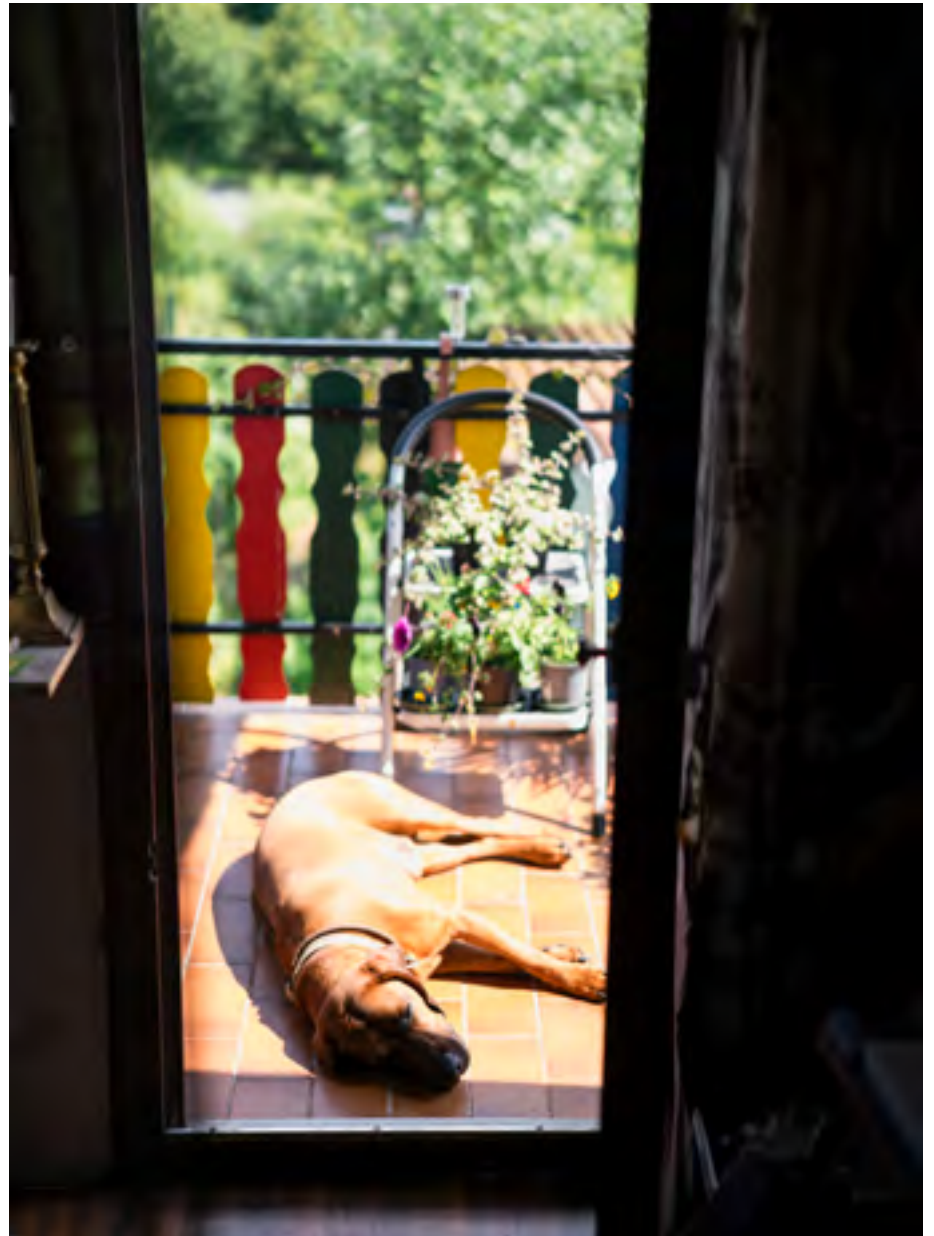
„Bevor es losging, haben wir ein Vorbereitungstraining von zwei bis drei Monaten gemacht, denn die körperlichen Belastungen auf den Reisen waren zum Teil recht hoch.“ Er erwartete deshalb von den Jugendlichen, dass sie eine gewisse Fitness mitbrachten.

Die herausforderndsten Momente der langen Reisen beschreibt Martin Tacke als „das schwarze Loch der Motivation“. In diesen Phasen suchte er fachliche Beratung oder Supervision. „Der Koordinator hatte für mich eine tragende Funktion. Er war immer informiert und involviert, hat mir auf

Reisen den Rücken freigehalten und meine Ideen in jugendamtskompatible Sprache übersetzt. Bis heute arbeiten wir sehr eng zusammen.“

Auf die Frage, ob sein eigenes Leben über all die Jahre mit Jugendlichen nicht zu kurz gekommen sei, erklärt er: „Für mich gibt es keine Trennung zwischen Arbeit und Privatleben. Ich habe so viele starke, emotionale Momente erlebt.“





Lebenswelten

Bir gülün tohumu küçücüktür – Der Samen einer Rose ist winzig klein

Inspiziert von Initiativen, die mit Jugendlichen Brunnen in Afrika oder Schulen in Südamerika errichteten, reiste Martin Tacke im Rahmen einer Betreuung in ein kleines Dorf nach Anatolien, um dort gemeinsam mit den Bewohnern einen Wasserspeicher zu errichten. Mit dabei war Robert, ein junger Neonazi aus dem Ruhrgebiet. Die Unternehmung sollte dem Jugendlichen die Möglichkeit geben, Vorurteile zu überwinden, sich von seinen extremistischen Überzeugungen zu lösen und einen neuen Weg einzuschlagen.

Nach der Ankunft vor Ort standen Planungsgespräche mit den Dorfältesten, dem Imam und anderen Entscheidern an. Der Jugendliche war skeptisch und zurückhaltend, zögerte, sich an den Besprechungen zu beteiligen. Doch die Dorfbewohner zeigten Interesse an seiner Meinung, nach einer Weile verlor Robert seine anfängliche Abneigung und brachte sich aktiv in die Gespräche ein.

Vier Monate lang widmete er sich gemeinsam mit Martin Tacke intensiv den Bauarbeiten. Sie schleppten Gestein, mischten Zement und verlegten Wasserrohre. Diese herausfordernde Arbeit erforderte nicht nur physische Anstrengung, sondern auch Teamarbeit und gegenseitiges Ver-

trauen, insbesondere in der Zusammenarbeit mit den Einheimischen. Robert lernte Türkisch, die Verbindung zu den Menschen wurde von Tag zu Tag enger. Er begann, die eigenen Vorurteile zu hinterfragen und schrittweise abzubauen, während er gleichzeitig einen Beitrag zur Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen in der Region leistete, Erfolgserlebnisse und Zuspruch erlebte.

Eines Tages beobachtete Martin Tacke den Jungen dabei, wie er mit einer Nadel und Tinte an seinem Unterarm arbeitete. Es war ein bemerkenswerter Moment: Aus dem tätowierten Hakenkreuz, das seine Vergangenheit und frühere Ideologie repräsentierte, formte der Jugendliche einen viereckigen Schmetterling – ein persönliches Symbol für den Neuanfang.

Abends am Lagerfeuer lasen sie sich gegenseitig Abenteuergeschichten von Karl May vor, darin ging es um tapfere Reiter im wilden Kurdistan. Die Geschichte machte ihnen Mut. Könnten sie nach Deutschland zurück reiten? Der verrückte Gedanke reifte zu einem Plan heran. Sie beschlossen, die Heimreise auf dem Pferd anzutreten, eine Strecke von über 3000 Kilometern.

Sie konnten jedoch weder reiten, noch hatten sie Pferde. Schon der Kauf der Vierbeiner war ein großes Abenteuer. Durch einen glücklichen Zufall

lernten sie unterwegs Nicole Sebastian und ihren Mann Jo kennen, beide erfahrene Pferdekennen, die sie bereitwillig unterwiesen. Die Lektionen umfassten alles, was zu einem verantwortungsbewussten Umgang mit Pferden gehört: Impfungen, Reinigung und Pflege, Druckstellen behandeln, die Hufe beschlagen. Ausdauernd übten sie, mit und ohne Sattel zu reiten.

Die Reise erwies sich für beide körperlich und mental als Belastungsprobe. Sie erlebten schöne, eindrucksvolle Momente, schwammen mit den Pferden im Meer, wurden jedoch auch mit schwierigen Situationen konfrontiert. Der Ritt durch die Millionenmetropole Izmir bei 40 Grad Celsius brachte sie an ihre Grenzen.

Ihre gemeinsame Exkursion endete vorzeitig auf einer griechischen Insel. Bei einem Zwischenstopp in einer Betreuungsstelle verliebte sich Robert, er wollte bleiben. Das fallführende Jugendamt stimmte dem Wunsch unter Auflagen zu. Nach dem Ende der Maßnahme kehrte Robert nach Deutschland zurück, fand eine regelmäßige Arbeit im Gartenamt und eine junge türkische Frau, mit der er eine Familie gründete.





Uns war bewusst,
dass wir nicht
wissen, worauf wir
uns einlassen

Andrea Kiszt und Robert Becker

Betreuungsstelle in Ungarn





Andrea Kiszt und Robert Becker leben in der ungarischen Branau, eine deutsche Sprachinsel mit bewegter Geschichte. Die dort ansässigen Donauschwaben besitzen als Minderheit politisch und kulturell einen Sonderstatus, es gibt deutschsprachige Kindergärten und Schulen. „Jugendliche, die wir aufnehmen, finden hier sofort sprachlichen Anschluss“, erklären die beiden studierten Germanisten und ergänzen: „Sie tauchen in eine fremde, aber auch bekannte Kultur ein, das ist sehr interessant für sie.“ Neben der Tätigkeit als pädagogische Betreuerin gibt Andrea Kiszt Sprachkurse, während ihr Mann journalistisch und literarisch aktiv ist.

Der Alltag richtet sich sehr nach den Bedürfnissen des Jugendlichen. „Wir arbeiten ohne starre Tagespläne und entscheiden spontan was möglich ist“, erklärt Robert Becker. Als Sprachwissenschaftler setzen sie in der Betreuung auf den Dialog, um die Jugendlichen dabei zu unterstützen, Fragen der Lebensgestaltung, Werte und Ziele zu erkunden. „Die Weltsituation ist sehr schwierig für die Jugendlichen. Welche Möglichkeiten gibt es für sie?“, fragt Robert Becker. „Das versuchen wir mit ihnen zu thematisieren, sodass sie sich eine eigene Meinung bilden können.“

In der Betreuungsstelle werden die Jugendlichen mithilfe der Flex-Fernschule unterrichtet und gefördert. Die Jugendlichen lernen ohne Stress in der

vertrauten Umgebung und bestimmen ihr eigenes Tempo. Nach der Erfahrung von Robert Becker stärken Lernerfolge schrittweise das Selbstbewusstsein und bieten die Chance, ein oft negativ geprägtes Selbstbild neu zu formen. „In der Regel ist es nicht angeraten, die Jugendlichen selbst zu unterrichten, da das mit Spannungen verbunden ist“, erklärt Andrea Kiszt, „und das stimmt auch. Aber wenn wir diese Schwierigkeiten gemeinsam überwunden haben, sind wir uns näher.“ Das gemeinsame Lernen dient in diesem Fall nicht allein der Aneignung von Wissen, der Unterricht ist auch Beziehungsarbeit.

Auch die emotionale Unterstützung spielt eine wesentliche Rolle in der Entwicklung der Jugendlichen. „Viele von ihnen sind emotional vernachlässigt“, berichtet Andrea Kiszt. Sie spricht offen über die täglichen Kraftakte. „Wir werden mit Problemen konfrontiert, die wir nicht selbst verursacht haben. Manchmal ist es schwierig, diese Belastungen auszuhalten.“ Fortschritte, die schon greifbar erschienen, schwinden plötzlich und ohne Vorwarnung. Es erfordert ein hohes Maß an Geduld und Übung, die eigene Balance immer wieder neu zu finden. Mit den Jahren sind die beiden flexibler und toleranter geworden, aber auch selbstkritischer. „Wir sind heute dankbarer für das, was wir selbst gehabt haben in unserer Kindheit, was die Jugendlichen leider entbehren mussten.“

Trotz der sorgfältigen Vorbereitung der Koordinatorin, die ein gutes Verständnis für die Familie besitzt, bleibt das Zusammenleben mit einer zunächst nicht vertrauten Person eine Herausforderung und beeinflusst das familiäre Gleichgewicht, erklärt Andrea Kiszt. „Unsere Kinder waren fünf und sieben Jahre alt, als Justin zu uns kam. Unsere Tochter wollte mehr Privatsphäre, etwa beim Umziehen, schließlich war er ein fremder Junge.“ Sie legt großen Wert darauf, die Bedürfnisse aller Kinder zu berücksichtigen und den ihnen anvertrauten Jugendlichen gleichberechtigt zu behandeln, sei es beim Taschengeld oder bei den kleinen Freuden des Lebens, wie Süßigkeiten oder Pizza.

„Die erste Zeit mit Justin fühlte sich an, als säßen wir auf einem Pulverfass“, berichtet Andrea Kiszt. „Er vermittelte den Eindruck, dass er uns abgrundtief hasste.“ Dennoch haben sie sich entschieden, die Aufgabe anzunehmen. Sie haben gelernt, Konflikte auszuhalten und konstruktiv zu bewältigen. „Das ist kein Beruf, das ist eine Art zu leben. Wir sind auch nur Menschen, wir haben unsere Grenzen, aber wir versuchen immer unser Bestes.“ Justin blieb fast zehn Jahre lang in der Obhut des Ehepaares. Nach dem Ende der Betreuung wohnt er als eigenständiger Teil der Lebensgemeinschaft weiterhin bei ihnen.





Ich werde nie wieder nach Deutschland zurückkehren

Justin Streck

Angestellter und Student



Nach mehrjährigen Aufenthalten in verschiedenen Kinderheimen und zunehmend delinquentem Verhalten, ergab sich für den damals zwölfjährigen Justin Strek die Möglichkeit für einen Neuanfang in Ungarn.

„In der Projektbeschreibung von Robert und Andrea stand, dass sie keine Vegetarier sind. Mir war sowieso alles egal, da dachte ich mir, besser Fleisch als Gemüse, und habe mich einfach darauf eingelassen“, erinnert er sich an den Beginn einer lebensverändernden Phase: „Ich hatte hier mein erstes Radio, so was kannte ich überhaupt nicht, dann einen Fernseher und später eine X-Box, ich war der Glückliche überhaupt.“

Jeder Besuch des verantwortlichen Jugendamts rief in ihm Ängste hervor. Wie ein Damoklesschwert hing die Sorge über ihm, eines Tages wieder nach Deutschland zurückkehren zu müssen. Für ihn war klar, dass er für immer in Ungarn bleiben wollte. Die Fallführung holte ihn dennoch für eine vierwöchige Orientierungsphase nach Deutschland, um ihm die Möglichkeit zu geben, seine Entscheidung unbeeinflusst und anhand einer aktuellen Perspektive zu treffen. Er selbst sah das kritisch: „Nur weil keiner glauben konnte, dass ich es ernst meinte. Aber hier ist alles, was ich haben möchte, und ich werde diese Region niemals verlassen.“

Heute arbeitet Justin Strek im Homeoffice bei einem deutschsprachigen Unternehmen, er macht alles online. Nebenberuflich studiert er im siebten Semester Jura im Fernstudium an einer deutschen Universität. Selbstbewusst erklärt er: „Für mich ist das alles kein Problem. Ich habe zuerst die Flex-Schule absolviert, dann den Abschluss an einem ungarischen Gymnasium gemacht. Seit meinem 18. Geburtstag hatte ich parallel zur Schule einen Nebenjob.“ Schon früh zeigte er eine hohe Eigenmotivation und finanzielle Weitsicht. Er legte Geld zur Seite, um für sich selbst sorgen zu können, und erarbeitete sich so die Chance, im Land zu bleiben.

Ursprünglich hegte Justin Strek den Plan, nach Abschluss seines Jurastudiums Richter zu werden. Seine Motivation war es, „Recht ausüben zu können, auch wegen meiner Vergangenheit.“ Dies würde jedoch erfordern, dass er zum Arbeiten nach Deutschland ginge. Ohnehin musste er leider „die idealistische Vorstellung aufgeben, dass Recht gleich Gerechtigkeit sei.“ Diese Einsicht ließ ihn seinen Karriereweg neu überdenken.

Beruflich sieht er viele Möglichkeiten, erklärt er zuversichtlich: „In Budapest gibt es genügend deutsche Firmen, für die ich als Anwalt arbeiten kann.“ Der ambitionierte Mittzwanziger spielt mit dem Gedanken, zusätzlich ein Studium im sozialen Bereich aufzunehmen, um die fachliche Qualifi-

kation zu erwerben, später einmal selbst Jugendliche betreuen zu können.

„Ich hatte unverschämtes Glück, hier gelandet zu sein“, reflektiert er über seine Zeit mit Robert Becker und Andrea Kiszt. Das Ankommen fiel ihm nicht schwer, denn „sie sprechen Deutsch, sodass ich sie von Anfang an verstehen konnte.“ Vor allem aber gaben die beiden ihm intellektuell und emotional den Halt, den er brauchte. „Sie sind gebildet, und sie sind meine Eltern“, betont er. Für die Zukunft hegt er den Wunsch, selbst eine Familie zu gründen.

Zu seiner Herkunftsfamilie hat er eine pragmatische Haltung entwickelt. „Das sind doch fremde Leute für mich“, konstatiert er. „Hier erzähle ich immer, dass meine Familie bei einem Unfall gestorben ist. So brauche ich mich nicht ständig damit auseinanderzusetzen.“ Kontakt hat er kaum, nur mit seinem Bruder steht er im Austausch. Es gibt sogar Pläne, dass dieser ebenfalls nach Ungarn zieht. „Er ist Handwerker, und mein bester Freund ist Metallschweißer. Vielleicht machen wir uns gemeinsam im Immobiliengeschäft selbstständig. Häuser kaufen, renovieren und verkaufen“, skizziert er eine weitere berufliche Zielvorstellung. Selbstsicher fügt er hinzu: „Wieso nicht?“





Kreativ, flexibel, beharrlich

Koordinatorinnen der WIR Kinder- und Jugendhilfe gGmbH

Sie managen einen vielseitigen Aufgabenbereich, geben Impulse und vermitteln zwischen den beteiligten Personen und ihren jeweiligen Interessen, Bedürfnissen oder auch Sachzwängen. Die Koordinatorinnen bekleiden eine Rolle, die organisatorische, pädagogische sowie administrative Aufgaben vereint.

Im Mittelpunkt ihrer Tätigkeit steht die vorausschauende Planung, Steuerung und Evaluation individueller Hilfsmaßnahmen. Sie tragen die Fachverantwortung für das pädagogische Handeln der freiberuflichen Mitarbeitenden und unterstützen diese durch Beratung und Begleitung.

In der Zusammenarbeit mit den Jugendämtern pflegen sie einen engen Austausch und schaffen die nötigen Rahmenbedingungen für die Umsetzung der vereinbarten Ziele. In ihrer Rolle als Schnittstelle zwischen den freiberuflichen Fachkräften und den Behörden fördern sie einen transparenten Informationsfluss und sorgen für die effektive Kooperation aller Beteiligten.

Sie wirken aktiv mit bei der Auswahl der Jugendlichen, die in den Betreuungsstellen aufgenommen werden, dem sogenannten Matching. Gemeinsam mit den pädagogischen Fachkräften entwickeln sie passgenaue Konzepte, die gewährleisten, dass die spezifischen Bedürfnisse der Jugendlichen optimal berücksichtigt werden können. Zudem tragen sie die Verantwortung dafür, dass die entwickelten Hilfekonzepte regelmäßig überprüft und bei Bedarf angepasst werden. Dieser Reflexionsprozess erfolgt im engen Austausch mit den pädagogischen Fachkräften sowie mithilfe von Supervision und fachlicher Beratung.

Das Management von Krisensituationen ist ein weiteres Aufgabenfeld der Koordination. In den individuellen Betreuungssituationen können unvorhersehbare Krisen auftreten, die die Jugendlichen, die Fachkräfte, oder beide zugleich betreffen. Die Koordinatorinnen sind in der Lage, rasch und professionell zu reagieren, um die Situation zu stabilisieren und eine Eskalation zu verhindern. Dies erfordert nicht nur fachliche Kompetenz, sondern auch eine hohe Belastbarkeit und die Fähigkeit, in akuten Stresssituationen besonnen zu handeln.

Die Krisenintervention wird dabei stets im Kontext einer Entwicklungsstrategie betrachtet. Hierbei spielen auch Aspekte wie Resilienzförderung und die Stärkung sozialer Kompetenzen eine Rolle, die langfristig zur Stabilisierung der Situationen beitragen können.

Darüber hinaus gewährleisten die Koordinatorinnen die kontinuierliche Weiterentwicklung und Sicherung der pädagogischen Qualität des Trägers. Dafür ist nicht nur ein tiefgehendes Verständnis von pädagogischen Konzepten, Methoden und Theorien – unter anderem in den Bereichen Erlebnispädagogik, systemische Beratung und Traumapädagogik – erforderlich, sondern auch umfassende Kenntnisse der Sozialgesetzgebung und Jugendhilfe.



Alicia Dohmen

Koordinatorin

Manches muss ich auch einfach mal aushalten

Für Alicia Dohmen war schon immer klar, dass sie in den sozialen Bereich gehen würde. Nachdem sie Erziehungswissenschaften studiert hatte, widmete sie sich einige Jahre der Arbeit mit Menschen mit Behinderungen. Doch die Liebe führte sie ins Rheinland, mit dem Umzug ging eine berufliche Neuorientierung einher. Durch einen glücklichen Zufall stieß sie auf ein Stellenangebot der WIR Kinder- und Jugendhilfe gGmbH.

Seitdem begleitet sie die freiberuflichen Fachkräfte und verschiedene Betreuungsstellen als Koordinatorin. Ihr Fokus liegt auf der qualitativen Gestaltung des Betreuungsrahmens. Dabei steht für sie ein Aspekt im Vordergrund: „Bevor ich in die inhaltliche Arbeit einsteige, ist es hilfreich, eine Beziehung zu den Betreuenden aufzubauen. Sympathie spielt eine große Rolle. Nur so kann eine tragfähige Basis für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit geschaffen werden.“

In der ersten Phase, während das Betriebserlaubnisverfahren läuft, lernt sie die Betreuenden schrittweise kennen und entwickelt ein Gefühl dafür, was sie persönlich und fachlich auszeichnet. Vor diesem Hintergrund entwickelt sie gemeinsam mit allen Beteiligten individuelle und passgenaue

Settings. Was kann eine Betreuungsstelle leisten, wie ist die Infrastruktur, und welche Ressourcen sind vorhanden?

Welche Fachkraft zu welchem Jugendlichen passt, entscheidet Alicia Dohmen im ersten Schritt anhand von Eckdaten. „Geschlecht, Alter und ähnliche Faktoren spielen natürlich eine Rolle, zudem hat jede Betreuerin und jeder Betreuer bestimmte Vorstellungen und Methoden“, erklärt sie. Die richtige Balance herzustellen erfordert Fachwissen und Einfühlungsvermögen, um sowohl den Jugendlichen als auch den Betreuenden gerecht zu werden. „Dabei müssen wir sehr feinfühlig vorgehen, wir sind ja schließlich nicht auf einem Bazar“, betont sie mit Nachdruck.

Nach sorgfältiger Durchsicht der Berichte und Diagnosen versucht sie, im persönlichen Kontakt ein umfassendes Bild der Jugendlichen zu gewinnen. Ihr Ziel ist es, ein Verständnis für deren individuellen Bedürfnisse und Potenziale zu entwickeln, um fundiert einschätzen zu können, ob sie in eine bestimmte Betreuungsstelle passen könnten. Dabei achtet sie sowohl auf die Fakten, als auch auf subtile Hinweise, die Aufschluss darüber geben, was die Jugendlichen emotional erreicht oder motiviert.

„Die Berichte sind häufig defizitär verfasst“, bedauert sie. „Oft erlebe ich die Jugendlichen ganz anders, wenn ich ihnen persönlich begegne.“ Viele von ihnen haben bereits die Erfahrung machen müssen, dass Entscheidungen über ihren Kopf hinweg getroffen wurden, ohne ihre Perspektive zu berücksichtigen. „Die Jugendlichen haben ein feines Gespür dafür, ob man sie wirklich ernst nimmt.“

Die Zusammenarbeit mit den Betreuungsstellen gestaltet sich überaus vielfältig. Während einige Fachkräfte sehr eigenständig arbeiten und nur die regulären Beratungen in Anspruch nehmen, gibt es andere, die intensivere Begleitung schätzen und öfter den Dialog mit Alicia Dohmen suchen. Sie begegnet diesen unterschiedlichen Ansprüchen mit Flexibilität und Akzeptanz: „Ich stelle mich gerne auf die individuellen Bedürfnisse der Fachkräfte ein. Sie sind schließlich das Fundament unserer Arbeit.“

Dialog auf Augenhöhe

Nach dem Studium der Erziehungswissenschaft und dem anschließenden Masterstudium der Sozialen Arbeit stand Lara Schwartz vor der Frage, wie sie ihr erworbenes Wissen sinnvoll einsetzen könne. Über verschiedene Stationen in der Fachberatung, in einer pädagogischen Wohngruppe und in der ambulanten Familienhilfe führte ihr beruflicher Weg in die Koordination. „Während meiner Zeit in der Wohngruppe habe ich gemerkt, dass diese Form des Zusammenlebens nicht für alle geeignet war“, blickt sie ernüchtert zurück. „Auch ich selbst bin dabei oft an meine Grenzen gestoßen, und habe gedacht, das kann jetzt nicht alles sein.“

Eine sinnvolle Alternative sah sie in der individualpädagogischen Kinder- und Jugendhilfe. Im Studium war die Individualpädagogik kaum behandelt worden, deshalb stand Lara Schwartz nun vor der anspruchsvollen Aufgabe, sich Schritt für Schritt in die Thematik und ihre neue Position als Koordinatorin einzuarbeiten. „Das Bindeglied zwischen Kind, Jugendamt und den pädagogischen Fachkräften zu sein, war für mich ein völlig neuer Verantwortungsbereich.“

Sie findet es in dieser Rolle unerlässlich, sich selbst immer wieder zu reflektieren. „Wo stehe ich? Welche Projekte möchte ich initiieren? Womit kann ich mich identifizieren?“ Aber auch: Wo liegen meine Grenzen?“

In der stabilen und gut vernetzten Infrastruktur des Trägers fühlt sie sich bestärkt, kreativ zu sein und Freiräume zu erschließen. Es gehört zu ihrem Verantwortungsbereich, gemeinsam mit den Betreuenden pädagogische Konzepte weiterzuentwickeln, bestehende Strukturen zu hinterfragen und innovative Ansätze zu schaffen.

„Der Dialog ist dabei ausschlaggebend. Wir haben zwar unterschiedliche Aufgaben, aber wir arbeiten alle auf Augenhöhe. Ich habe ein feines Gespür dafür entwickelt, wann ich mich zurücknehme und wann ich interveniere“, erläutert sie sachkundig. „Ich kann nicht erwarten, dass alle so handeln, wie ich es tun würde. Ein Perspektivwechsel hilft, sich gegenseitig besser zu verstehen.“

Im Fokus steht für Lara Schwartz immer das Wohl des Kindes oder der Jugendlichen, denn ihr Ziel ist es, das Optimalere für deren individuelle Entwicklung zu erreichen. Die enge Begleitung der Betreuungsstellen ermöglicht es ihr, den aktuellen Bedarf des Kindes oder der Jugendlichen im Blick zu haben und die Hilfe fortlaufend anzupassen. Wenn nötig, werden neue Wege eingeschlagen, um Entwicklungsschritte angemessen zu begleiten.

Zur Qualitätssicherung bietet sie den selbstständigen Fachkräften Einzel- und Gruppensupervision an. Sie besucht regelmäßig die Betreuungsstellen

vor Ort, ist als Ansprechpartnerin mit allen Beteiligten im Austausch und stellt sicher, dass kollegiale Beratungen stattfinden. Diese Maßnahmen dienen der Reflexion sowie der professionellen Weiterentwicklung.

Die trägerinternen Teamsitzungen ermöglichen es den Koordinatorinnen, ihre eigenen Anliegen zu besprechen. Hier können sie sich im geschützten Rahmen konstruktives Feedback einholen oder einfach mal Dampf ablassen, aber auch positive Entwicklungen und Fortschritte aus den unterschiedlichsten Arbeitsfeldern werden hier besprochen. Bei schwierigen oder unklaren Situationen erhalten sie Unterstützung und suchen gemeinsam nach Lösungen.



Lara Schwartz

Koordinatorin



Julia Peitgen-Kamberaj

Koordinatorin

Die gemeinsame Ebene halten

Erst das Babysitten, dann die jugendliche Begeisterung für die RTL-Super-Nanny und schließlich das Studium der sozialen Arbeit. Ihr beruflicher Weg ins Sozialwesen schien vorgezeichnet. Sie probierte sich in verschiedenen Stellen aus, angestellt und freiberuflich, doch lange blieb das Gefühl, dass ihre berufliche Tätigkeit sie nicht erfüllte: „Ich dachte die ganze Zeit, dass ist nicht das richtige, was ich mache“, erzählt Julia Peitgen-Kamberaj in der Rückschau.

Über einen Zeitraum von vier Jahren unterstützte sie eine junge Mutter dabei, den Alltag mit ihrem kleinen Kind zu meistern. Dabei reifte in ihr die Idee, selbst eine Betreuungsstelle zu gründen, um die beiden aufnehmen und eine noch intensivere Unterstützung bieten zu können. Trotz vielversprechender Ansätze scheiterte das Vorhaben, die zuständigen Stellen unterstützen das Projekt nicht. „Da hat es an Kreativität gefehlt“, beschreibt sie die Situation von damals ernüchtert. Heute, in ihrer Funktion als Koordinatorin und mit den bestehenden Netzwerken, hätte ein innovatives Projekt bessere Chancen, realisiert zu werden.

Sie legt Wert darauf, die Fachkräfte, mit denen sie arbeitet, umfassend kennenzulernen, von ihren Fachkompetenzen und Erfahrungen über persönlich Eigenheiten und Motivationen bis hin zu Vorlieben und Hobbys. Ziel ist es, die passenden Persönlichkeiten für eine synergetische Zusammenarbeit zusammenzubringen.

„Beim Matching kommt es auf feine Nuancen an, auf ein Gespür dafür, ob es passt oder nicht – das kann ich nicht wirklich benennen.“ Sie sammelt im Vorfeld so viele Informationen wie möglich, um eine fundierte Einschätzung zu treffen. „Ich achte immer sehr genau darauf, welche Ressourcen das Kind mitbringt, um zu sehen, wo wir gezielt ansetzen können“, erläutert Julia Peitgen-Kamberaj.

Die Dreiecksbeziehung zwischen Koordination, Fachkraft und Betreuten gestaltet sich nicht immer reibungslos. „Es gibt durchaus Momente, in denen wir uns in die Haare bekommen“, erklärt sie, „dann kommt es darauf an, die gemeinsame Ebene zu halten, damit eine Annäherung immer wieder möglich ist.“

Dieses Ausbalancieren erfordert Fingerspitzengefühl. Denn als Koordinatorin trägt Julia Peitgen-Kamberaj nicht nur die Verantwortung für das Wohl der Kinder und Jugendlichen, sondern ebenso für die Fachkräfte und die Entwicklung einer positiven und professionellen Arbeitsbeziehung.



Wirksamkeit und Wirtschaftlichkeit auf dem Prüfstand

Die Forschung belegt die Effizienz der individualpädagogische Hilfen, die Ergebnisse sind relevant in der Planung und Bewertung von Maßnahmen. Sein Blick bleibt auf die Zukunft gerichtet.

Prof. Dr. Michael Macsenaere

Wissenschaftlicher Direktor, Institut für Kinder- und Jugendhilfe (IKJ)

„Meine Aufgabe als Wissenschaftler ist es, aufzuzeigen, wie gut die individuellen Hilfen insgesamt funktionieren können, und die Ergebnisse Richtung Jugendämter, Leistungserbringer und Politik zu vermitteln. Das ist ein langer Weg, den ich aber mit Freude gehe“, sagt Michael Macsenaere.

Seit Mitte der 1990er Jahre führt er mit seinem Institut Wirkungsforschungen im Bereich der Erziehungshilfen durch. Er gelangte zu bemerkenswert positiven Ergebnissen sowohl bei der pädagogischen Wirksamkeit der Individualpädagogik als auch bei der Wirtschaftlichkeit. „Wir waren selbst erstaunt, wie überragend die Ergebnisse waren, gerade bei den Jugendlichen, die als besonders herausfordernd gelten“, berichtet er.

Pädagogisch betrachtet lässt sich der Erfolg einer Maßnahme anhand des Capability Approach bewerten, indem untersucht wird, ob sich die Lebenssituation eines jungen Menschen durch die Hilfe verbessert hat. „Das ist mit einer einfachen, aber wissenschaftlich zuverlässigen Methode abbildbar“, erklärt Michael Macsenaere. „Der junge Mensch selbst sowie die Fachkräfte und Eltern werden befragt, wie sie die Entwicklung in verschiedenen Lebensbereichen einschätzen. Dazu gehören Aspekte wie körperliche und geistige Gesundheit, soziale Integration, schulische Chancen, Mobilität oder auch kognitive Fähigkeiten.“

Werden in diesen Bereichen positive Veränderungen wahrgenommen, kann die Hilfe als erfolgreich bewertet werden.

Aus wirtschaftlicher Perspektive erweisen sich individualpädagogische Hilfen, insbesondere im Ausland, als eine lohnende Interventionsform. Im Vergleich zu anderen Modellen aus dem Spektrum der erzieherischen Hilfen stechen sie durch ihre hohe Effizienz hervor. Das volkswirtschaftliche Kosten-Nutzen-Verhältnis liegt hier bei eins zu sechs. Jeder investierte Euro bringt der Gesellschaft einen sechsfachen Ertrag.

„Wir waren selbst erstaunt, wie überragend die Ergebnisse waren.“

Trotz dieser überzeugenden Resultate bleibt die Individualpädagogik weitgehend unter dem Radar. Die Quote der Inanspruchnahme im Bereich der Hilfen zur Erziehung liegt mit unter ein Prozent weit entfernt von etablierten Hilfearten. „Was wenig bekannt ist, weckt auch nur begrenzt Interesse. Es ist für alle neuartigen Hilfeformen zuerst schwierig, sich gegen den Mainstream durchzusetzen“, ergänzt Michael Macsenaere. „Dazu

kommt eine gewisse Trägheit im System.“ Innovative Methoden brauchen häufig lange Anlaufzeiten, bevor sie breitere Anwendung finden.

Auf der Grundlage systematischer Evaluationen kann bereits im Vorfeld eine Prognose über den potenziellen Erfolg oder Misserfolg einer Betreuung erstellt werden. Michael Macsenaere verweist hierbei auf einen innovativen Forschungsansatz: „KI-gestützte Predictive Analytics ermöglichen es, empirische Erfahrungen zu betrachten und zu ermitteln, unter welchen Ausgangsbedingungen positive oder weniger positive Ergebnisse erzielt wurden. Daraus lassen sich individuelle, fundierte Prognosen ableiten – zunächst als Empfehlung oder unterstützende Orientierung.“

Auch im Kontext von Flex-Schulmodellen bietet der Einsatz von KI zukünftig Chancen. „Ein Chatbot wird voraussichtlich passgenau auf die individuellen Interessen und Vorerfahrungen jeder Schülerin und jedes Schülers eingehen können“, merkt Michael Macsenaere an. Dadurch ließen sich schulische Aufgaben stärker in den persönlichen Lebenskontext der Lernenden integrieren. Die personalisierte Bildung könne die Motivation der Jugendlichen erhöhen, den Lernerfolg steigern und zugleich die Betreuenden entlasten. Angesichts des zunehmenden Fachkräftemangels eine verlockende Perspektive.

„Höchst spannend ist auch die Vorstellung eines Chatbots, der rund um die Uhr verfügbar ist, die individuellen Interessen und Vorlieben des jungen Menschen kennt und ohne Wertung auf Augenhöhe kommunizieren kann“, beschreibt Michael Macsenaere das technische Pendant zur pädagogischen Fachkraft. Wichtig dabei wird sein, dass KI die pädagogischen Fachkräfte nicht ersetzt, sondern sie unterstützt und entlastet.

Die KI ermöglicht es, Muster in komplexen Daten zu erkennen und Wahrscheinlichkeiten zu berechnen, doch ersetzt sie keineswegs interpersonelle Interaktionen, menschliche Wärme und Fürsorge, die für tiefgreifende Beziehungen wesentlich sind. Die Wissenschaft wird in den kommenden Jahren nicht nur die Potenziale der KI in der Pädagogik untersuchen, sondern auch deren Grenzen und ethische Implikationen reflektieren.



Vorausdenken

Seit mehr als zwei Jahrzehnten lenkt die ausgebildete Kauffrau für Bürokommunikation die finanziellen Geschicke des gemeinnützigen Trägers, respektive der Vorgängerorganisationen, und ist in dieser Rolle ein Stützpfiler des operativen Betriebs.

Mit einem vorausschauenden Gespür für Entwicklungen und betriebswirtschaftlicher Fachkompetenz trägt sie die langfristige, strategische Ausrichtung der Organisation mit, und sorgt dafür, dass die finanzielle Stabilität des Trägers dauerhaft gewährleistet bleibt. „Manchmal fühlt es sich an, als würde ich in eine Glaskugel blicken“, bemerkt sie augenzwinkernd, „doch genau dieses Vorausdenken ist unerlässlich, um die Weichen richtig zu stellen.“

Im Laufe der Jahre ist der Verwaltungsaufwand erheblich gestiegen, eine Entwicklung, die sie mit gemischten Gefühlen betrachtet. „Dass es bestimmte Überprüfungskriterien gibt, ist grundsätzlich positiv. Wir verwalten schließlich öffentliche Gelder“, erklärt sie nachdenklich. „Andererseits werden durch die zunehmend komplexen und langwierigen Prozesse dringend benötigte

Hilfen verzögert.“ Einige Hilfen sind kaum noch umsetzbar, die Einhaltung der Richtlinien schiebt sich vor die Interessen der Kinder und Jugendlichen. Ein Widerspruch zwischen administrativer Notwendigkeit und bedarfsgerechter Betreuung.

Es ist anspruchsvoll, einerseits den Fachkräften in der Jugendhilfe genügend Zeit und Ressourcen für ihre Kernaufgaben in der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Familien zu ermöglichen, und andererseits die umfangreichen organisatorischen Aufgaben zu bewältigen.

Neben den Finanzen trägt Angela Schauenburg die Verantwortung für das Personalwesen. Sie kümmert sich um die Mitarbeiterbetreuung, die Personalentwicklung und die arbeitsrechtlichen Aufgaben. Für Fragen der freiberuflichen Fachkräfte steht sie ebenfalls zur Verfügung und vermittelt im Bedarfsfall Kontakte zu rechtlichen, steuerlichen oder sonstigen Beratungsstellen.

„Natürlich würde ich mir wünschen, dass manche Dinge etwas fließender laufen,“ merkt sie an, „doch ich habe den größten Respekt davor, was die Kolleginnen und Kollegen in der Betreuung zum Wohle des Kindes leisten, da ist alles andere zweitrangig.“

„Ich empfinde große Bewunderung für die Leistungen der Betreuenden.“



Angela Schauenburg

Prokuristin, WIR Kinder- und Jugendhilfe gGmbH



Du kannst diese Arbeit nur mit Leib und Seele machen

Die engagierte Individualistin verbindet
Spontanität mit Verbindlichkeit. Feste
Bürozeiten kennt sie nicht, ihre Arbeit
folgt einem anderen Puls.

Zsuzsanna Fried

Koordinatorin Ungarn,

WIR Kinder- und Jugendhilfe gGmbH

„Ich bin keine Diplomatin“, sagt Zsuzsanna Fried über sich selbst, „je älter ich werde, umso klarer rede ich. Und was ich sage, das mache ich auch.“ Sie setzt alles daran, den pädagogischen Fachkräften und Betreuten die bestmögliche Unterstützung zu bieten.

Es gibt für sie keinen regulären Arbeitsalltag, sie ist da, wo sie gebraucht wird. Wenn es Krisen gibt, ist sie rund um die Uhr im Dienst. „Das ist Stress, ich sollte vielleicht feste Bürozeiten einrichten“, überlegt sie, „aber das ist nicht mein Arbeitsstil.“ Die Betreuenden wissen, dass sie Tag und Nacht anrufen können und schätzen ihre Zuverlässigkeit.

Sie besucht die Betreuungsstellen regelmäßig. Gerade am Anfang einer Betreuung oder bei Krisen wird sie öfter als Beraterin in Anspruch genommen und ist viel unterwegs. „Als Koordinatorin berate ich und mache Vorschläge, aber ich bedränge die Betreuenden nicht. Die meisten sind sehr erfahren und haben ihre Methode“, erläutert sie die Zusammenarbeit. „Wenn es ein Problem gibt, muss ich es wissen, damit ich reagieren kann. Das ist kein Versagen der Betreuer. Probleme gibt es immer, sonst wären die Jugendlichen ja nicht hier.“

Als Ausgleich zu der manchmal aufreibenden pädagogischen Arbeit widmet sie sich der Kunst, macht Skulpturen und Ausstellungen. Sie konst-

ruiert Drahtgerüste und formt aus einem selbst entwickelten Material menschliche Figuren. Zsuzsanna Fried studierte in Ungarn Pädagogik, bevor sie, angetrieben von ihrem Freiheitsdrang, dem damals sowjettreuen Land den Rücken kehrte und in Deutschland ein neues Leben begann. Sie blieb mehr als zwanzig Jahre, studierte Psychologie und arbeitete in der Familienberatung.

Dort beschäftigte sie sich vorwiegend mit Kindern und Jugendlichen, eine Kollegin brachte sie auf das Konzept der individualpädagogischen Betreuung. „Das war damals etwas ganz Ausgeflipptes“, berichtet sie. Sie setzte sich mit dem pädagogischen Ansatz auseinander und übernahm ihre erste Betreuung. Der Anfang gestaltete sich nicht einfach, doch sie hielt durch. Zwei Jahre später ging sie mit ihrem Mann nach Hódmezővásárhely, wo sie Jugendliche in ihrem Haus aufnahm.

Parallel zu ihrer achtjährigen Tätigkeit als Betreuerin baute sie weitere Betreuungsstellen in Ungarn auf, die sie bis heute koordiniert und verantwortet. Dafür ist eine enge Zusammenarbeit der beteiligten Stellen erforderlich. Der ungarischen Koordination steht auf deutscher Seite ein fester Ansprechpartner des Trägers zur Seite, der administrative Aufgaben übernimmt und die Abläufe im Herkunftsland regelt. Beide kennen die ungarischen Betreuungsstellen gut und achten auf eine passgenaue Belegung.

Die Hilfeplangespräche finden regelmäßig vor Ort statt. Die Fallführung kann sich so einen Eindruck verschaffen, wie die Jugendlichen leben und in welcher Umgebung sie sich entwickeln. Zsuzsanna Fried fördert die Besuche in den Betreuungsstellen, Transparenz ist für sie elementar, denn sowohl die Verantwortlichen aus Deutschland als auch die Betreuungsstellen brauchen konkrete Antworten und Ziele.

Der Bedarf hat sich in den vergangenen 20 Jahren dramatisch verändert. „Die meisten Jugendlichen sind schwer traumatisiert, viele haben Missbrauch erlebt. Fast alle nehmen Medikamente, wenn sie ankommen, Ritalin oder andere Psychopharmaka, oft ist therapeutische Unterstützung nötig.“

In den Betreuungsstellen erfahren die Jugendlichen Zuwendung und Akzeptanz, sie können sich ausprobieren und entfalten. „Jedes Kind ist anders, darauf müssen wir eingehen. Wir fördern die Stärken und versuchen Schwächen auszugleichen, damit sie später auf eigenen Beinen stehen können. Wir gehen davon aus, dass sie nicht in ihre Familien zurückkehren, wenn sie überhaupt eine haben.“ Damit die Verselbstständigung gelingen kann, muss die Rückkehr nach Deutschland frühzeitig vorbereitet und ausreichend begleitet werden. „Dafür ist mittlerweile ein Bewusstsein da, das hat sich positiv verändert.“



Aus ihrer langjährigen Erfahrung berichtet sie: „Individuelle Angebote wurden früher eher mitgetragen, solange sie passgenau auf die Lebenssituation und Bedürfnisse der Jugendlichen abgestimmt waren.“ Die zunehmenden Regulierungen schränken den Handlungsrahmen ein, und erschweren die Anpassung an sich ändernde Umstände. Als Beispiel nennt sie die detaillierten Vorgaben für Räumlichkeiten in der Betreuungs-

stelle. „Die Richtlinien sind nicht verkehrt, aber wir müssen die Jugendlichen auffangen und einen Haufen Probleme lösen. Manchmal ist etwas anderes wichtiger als die vorgeschriebene Größe des Badezimmers.“







Wir stehen hinter ihnen wie ein Fels

Eine Stütze für die Betreuungsstellen in
Ungarn – sie ist ganz nah dran und steht den
Betreuenden, aber auch den Jugendlichen
mit Rat und Tat zur Seite.

Zsuzsanna Szántó-Spengler

Koordinatorin Ungarn,

WIR Kinder- und Jugendhilfe gGmbH

Zsuzsanna Szántó-Spengler war vor ihrer Koordinationstätigkeit bereits mehrere Jahre als Betreuerin tätig. Ursprünglich ist sie als Deutschlehrerin und Übersetzerin ausgebildet, doch sie wollte nicht in einem Büro sitzen, sondern suchte eine größere Gestaltungsfreiheit in ihrem Arbeitsleben.

In ihrer ersten Betreuung fand sie es belastend, mit der Lebensgeschichte und den spezifischen Verhaltensweisen der Jugendlichen umzugehen. „Ich habe nicht gedacht, dass einige Jugendliche ein so hartes Leben haben könnten“, sagt sie. Dennoch hat die Betreuungsarbeit ihr gefallen. Sie wusste, dass ihre Koordinatorin in schwierigen Situationen hinter ihr stand, und sie sah, was sie mit ihrer Fürsorge bewirken konnte. „Noch Monate, nachdem das Mädchen gegangen ist, habe ich kleine, versteckte Briefe gefunden, mit Herzchen bemalt. Sie bedankte sich darin für alles, was ich für sie getan habe. Das hat mich motiviert, weiterzumachen.“ Nach mehreren Reiseprojekten übernahm sie auch eine intensive Langzeitbetreuung.

Beim Wechsel in die neue Rolle als Koordinatorin wird sie von ihrer erfahrenen Kollegin Zsuzsanna Fried eng begleitet. „Sie ist wie eine zweite Mutter für mich“, lächelt die Jüngere. „Jede Betreuungsstelle ist anders, es sind immer andere Konstellationen und Herausforderungen. Ich bin froh, dass Zsuzsa da ist, so können wir alles besprechen.“

Wir sind fast immer einer Meinung was zu tun ist und kommen auf die gleichen Lösungen. Das gibt mir die Sicherheit, dass ich auf dem richtigen Weg bin“, berichtet Zsuzsanna Szántó-Spengler.

Die Betreuungsstellen profitieren davon, eine Ansprechpartnerin vor Ort zu haben, die engen Kontakt hält. Das gibt beiden Seiten die Möglichkeit, sich kennenzulernen und eine gute Arbeitsbeziehung aufzubauen. Neben den Besuchen ruft Zsuzsanna Szántó-Spengler oft an. „Wenn wir jede Woche sprechen, kommt manchmal etwas raus, das sonst untergehen würde. Ich versuche nah dran zu sein, damit ich alle relevanten Ereignisse und Entwicklungen mitbekomme.“ Für die Betreuenden ist es entlastend, zu wissen, dass sie nicht alleine sind, deshalb bemüht sich Zsuzsanna Szántó-Spengler um ein offenes, vertrauensvolles Verhältnis: „Wir stehen hinter ihnen wie ein Fels.“

Um mehr Flexibilität bei der Belegung zu haben, akquiriert Zsuzsanna Szántó-Spengler in Ungarn weitere geeignete Fachkräfte mit Deutschkenntnissen und beruflicher Vorerfahrung. „Wir brauchen Betreuungsstellen, die Nachfrage ist hoch“, berichtet sie.

Zu ihren Aufgaben gehört es auch, sich als externe Ansprechpartnerin für die Betreuten zur Verfügung zu stellen und sich für ihre Interessen einzusetzen. Daher bemüht sie sich um eine vertrauensvolle Beziehung zu ihnen und pflegt den direkten Kontakt auch außerhalb der Betreuungsstelle, zum Beispiel beim Eis essen, um ihnen Gelegenheit zu geben, ihre Wünsche und Sorgen zu thematisieren. So kann die Koordinatorin gegebenenfalls Veränderungen anstoßen oder in Konflikten vermitteln.

Ihr ist es wichtig, den Jugendlichen wirklich helfen zu können. „Sie gehen so einen weiten Weg, damit sie nachher etwas in der Hand haben.“ Sehr viele bleiben in Kontakt, und es macht Freude zu sehen, wie sie sich entwickeln, erzählt Zsuzsanna Szántó-Spengler. „Sie bekommen hier etwas, was ihnen im weiteren Leben hilft, was ihnen Halt gibt.“





Offen für neue Denkansätze

„Die klassischen Säulen mit einer starren Einteilung in Gesundheitshilfe, stationäre und ambulante Hilfen müssen wir aufbrechen und uns gemeinsam mit den Trägern kreativ neu aufstellen. Wir als Amt müssen da auch flexibler werden.“

Renate Schäfer-Sikora

Stellvertretende Leiterin,

Amt für Soziales und Jugend, Stadt Düsseldorf

Renate Schäfer-Sikora leitet seit zwei Jahren die Abteilung für Kinderschutz und Hilfen zur Erziehung. Sie trägt die Verantwortung für neun Sachgebiete und 450 Mitarbeitende. „Aus meiner Position heraus kann ich maßgeblich Einfluss darauf nehmen, wie die Strukturen der Organisation gestaltet werden“, erläutert sie. Dieser Gestaltungsfreiraum war das Ziel ihrer beruflichen Weiterentwicklung, sie will etwas bewirken.

Wie alle kommunalen sozialen Dienste muss sie mit ihrer Abteilung ein ausgewogenes Verhältnis zwischen der Qualität der Hilfen und einer verantwortungsvollen Verwendung von Steuergeldern finden. Die steigenden Fallzahlen und die damit einhergehenden Kosten stellen in diesem Zusammenhang eine erhebliche Herausforderung dar. Um die Gelder effizient einzusetzen, muss sichergestellt werden, dass die Hilfsangebote wirksam auf die jungen Menschen abgestimmt sind.

Eine fundierte sozialpädagogische Diagnostik im Vorfeld hilft, die passende Unterstützung zu finden. „Es kann manchmal sinnvoller sein, auf individuelle Hilfen zu setzen, anstatt zu versuchen, Jugendliche in eine stationäre Regelgruppe zu integrieren.“ Die jungen Menschen an Orte zu bringen, die für sie nicht geeignet sind, „ist weder pädagogisch hilfreich noch wirtschaftlich vertretbar“, stellt Renate Schäfer-Sikora klar.

Angebote, die nicht im Leistungsangebot der Entgelt- und Qualitätsvereinbarungen der Träger enthalten sind, werden vom Bezirkssozialdienst zur abschließenden Bewertung auf die Leitungsebene weitergeleitet. Diese Konzepte überschrei-

ten gewöhnlich die Kosten eines Regelangebotes und bedürfen daher einer gesonderten Prüfung. Renate Schäfer-Sikora erläutert das Bewertungsverfahren: „Ich bin Sozialarbeiterin und mein Fokus liegt in erster Linie darauf, ob die Hilfen pädagogisch passgenau sind. Wenn das gegeben ist, kann ich meine Unterschrift guten Gewissens daruntersetzen.“

Sie steht in kontinuierlichem Austausch mit den Trägern der Jugendhilfe. Die Zusammenarbeit bewertet sie als konstruktiv. Sie bringt sich gezielt in Fachtagungen, Arbeitskreise und Gespräche ein, die nicht nur dem fachlichen Austausch dienen, sondern auch der Weiterentwicklung einer tragfähigen Verantwortungsgemeinschaft.

„Wir haben einen Bedarf für Kinder und Jugendliche erkannt, die sich an der Schnittstelle zwischen pädagogischen und psychiatrischen Hilfen befinden. Unser Ziel ist es, den sogenannten Drehtür-Effekt zu vermeiden und eine individuell abgestimmte Unterbringung zu schaffen“, erklärt sie. Hier muss ein sicherer und stabiler Rahmen geschaffen werden, der den speziellen Bedürfnissen dieser jungen Menschen gerecht wird, und somit eine Lücke im Versorgungssystem schließt.

Renate Schäfer-Sikora sieht die gesetzlichen Rahmenbedingungen nicht als Einschränkung, sondern als Ausgangspunkt für Gestaltung, die sie mit der ihr eigenen Offenheit für neue Denkansätze angeht. „Das ist eine große Verantwortung. Innovation birgt immer auch Risiken, eventuell strategische Fehlentscheidungen zu treffen“, fügt sie hinzu. Konventionelle Ansätze werden hinterfragt und

gegebenenfalls angepasst. Die vertrauensvolle Zusammenarbeit und die Rückendeckung durch die Amtsleitung geben ihr dabei die nötige Sicherheit. In diesem Rahmen lassen sich kreative Lösungen auf solider gesetzlicher Basis entwickeln.

„Unsere Aufgabe ist es, nicht nur bis zur Volljährigkeit zu denken. Wir müssen uns fragen: Wo steht der junge Mensch im Alter von 30 Jahren, und was bedeutet das dann für die Gesellschaft? Da gilt es auch über unsere jährlichen Haushaltsberatungen hinauszuschauen“, betont Renate Schäfer-Sikora. In diesem Zusammenhang verweist sie auf die Ergebnisse der Wirksamkeitsforschung zu individuellen Hilfen von Prof. Dr. Macsenaere.

Neue Impulse, ob durch Vernetzung, Kommunikation oder organisatorische Umgestaltungen, haben das Potenzial, eingefahrene Muster zu hinterfragen, Prozesse neu zu beleben und innovative Ansätze zu fördern. „Durch meine Arbeit leiste ich einen Beitrag dazu, dass Kinder und Jugendliche in unserer Gesellschaft geschützt werden. Das macht mich sehr zufrieden und glücklich.“





Das liegt ganz oben auf meinem Stapel

Für den Umgang mit komplexen und dynamischen Bedingungen ist Peter Pesch von jeher gewappnet. Doch um weiterhin die Kinder und Jugendlichen bestmöglich zu unterstützen, appelliert er an die kreative, solidarische Zusammenarbeit der Verantwortungsgemeinschaft.

Peter Pesch

Geschäftsführer,

WIR Kinder- und Jugendhilfe gGmbH

Seit 2017 führt Peter Pesch als Geschäftsführer die WIR Kinder- und Jugendhilfe gGmbH. Die Leitung der Organisation erfordert fachliche Expertise, ein hohes Maß an persönlicher Integrität, innerer Motivation und Gestaltungswillen.

Fachkräftemangel, begrenzte finanzielle Mittel, hohe Fallzahlen und eine zunehmende Fragmentierung der Hilfesysteme prägen die gegenwärtige Realität der Jugendhilfe. Peter Pesch begreift die aktuelle Lage als einen Moment des Wandels und der Innovation. „Wir orientieren uns an den veränderten Anforderungen. Je geringer die Diskrepanz zwischen der Veränderungsdynamik und der Reaktionsfähigkeit des Trägers ist, desto ausgeprägter ist dessen Resilienz, wirtschaftlich wie auch pädagogisch“, erklärt er.

Die strukturellen Hürden bieten die Möglichkeit, das System neu zu denken, aus den erfolgreichen Projekten der Vergangenheit zu profitieren und auf die Bedürfnisse der Zukunft auszurichten. „Bei allen Herausforderungen halten wir am individualpädagogischen Kern unserer Arbeit fest. Wir wollen die Qualität bestätigen und weiter ausbauen“, sagt er, „und immer in der Lage sein, passgenaue Hilfsangebote zu machen und vorausschauend zu handeln.“

Dies erfordert ein gemeinsames Engagement von Leistungsträgern und Leistungserbringern in enger Vernetzung mit Verbänden, Politik, Lehre und Wissenschaft. Peter Pesch engagiert sich in Fachverbänden und überregionalen Arbeitskreisen und setzt sich dafür ein, Verständnis für die individualpädagogische Kinder- und Jugendhilfe zu vermit-

teln. Es braucht den Willen und die Bereitschaft aller Beteiligten, sich mit ihren strukturellen und individuellen Fähigkeiten für das Wohl des einzelnen Kindes und Jugendlichen einzusetzen. „Die jungen Menschen haben ein Recht darauf, bestmöglich begleitet zu werden“, unterstreicht er.

Der Geschäftsführer steht an der Schnittstelle der verschiedenen Anspruchsgruppen. Seine Aufgabe ist es, Strukturen zu schaffen, die es den Mitarbeitenden ermöglichen, mit hoher Verantwortlichkeit und dem nötigen Gestaltungsspielraum ihre Arbeit zu machen. Zugleich muss er mit seiner Organisation die gesetzlichen Vorgaben erfüllen, Transparenz und eine hohe Qualität aller Prozesse sicherstellen, sowie mit den Behörden und Ämtern kooperieren, die auf Grundlage des regelmäßigen Austauschs und der Dokumentation ihre Steuerungs- und Kontrollfunktion ausüben.

Er entwickelt gemeinsame Lösungen, durchbricht Silodenken und verhandelt im Einzelfall die bestmöglichen Bedingungen, um Angebote im wechselseitigen Interesse zielführend zu gestalten. „Manchmal habe ich den Eindruck, dass es in der Jugendhilfe nur noch um Verfahren und Paragraphen geht, um Leistungsbegründung und Tagessatz, und wir aus den Augen verlieren, worum es eigentlich geht. Die zentrale Frage ist doch: Was braucht das Kind und was können wir tun?“

Peter Pesch verfolgt einen modernen Leitungsstil, der sich durch Integrität, Empathie und Flexibilität auszeichnet. Dabei ist die Kommunikation ein wesentliches Instrument. Neben Einzelgesprächen lädt er regelmäßig alle Mitarbeitenden ein, um

Entwicklungen zu reflektieren und gemeinsam den Kompass neu auszurichten. Die Fähigkeit, sich als Gemeinschaft zu begreifen und dementsprechend zu handeln, sieht er als wesentliche Grundlage für nachhaltige Arbeitsprozesse und dezentrale Entscheidungswege.

Die Teams der Regionalbüros sind gut angebunden, sodass sie sich aktiv in die Organisationsprozesse einbringen können. Es bestehen mehrstufige Gesprächszirkel und Schnittstellengespräche, die den Angestellten den Raum für offenen Austausch lassen. „Ich übertrage bewusst unseren Mitarbeitenden inhaltliche Verantwortung, daraus ergibt sich ihre Handlungsberechtigung für ein bestimmtes Thema, und nicht aus der Hierarchie.“

Er bietet seinen Angestellten konsequente Rückendeckung und gestaltet eine Atmosphäre, in der Mut und Eigeninitiative gefördert werden. Er motiviert dazu, neue Wege zu gehen, auch wenn diese unkonventionell erscheinen mögen. Fehler sind für ihn keine Hindernisse, sondern vielmehr Lernmöglichkeiten, die zur Entwicklung beitragen. „Wir haben alle das gleiche Trikot an, doch ich kann nur die Taktik vorgeben, die Mannschaft entscheidet das Spiel“, sagt er in seiner offenen Art.





WIR Kinder- und Jugendhilfe gGmbH